

Bezugpreis:
Mittelsich 70 Pfennig monatlich
L.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntags-
beilage 'Voll und Reiz' mit 'Sied-
lung und Kleingarten' sowie der
Beilage 'Unterhaltung und Wissen'
und Frauenbeilage 'Frauenstimme'
erscheint wochentlich zweimal,
Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse:
'Vorwaertsdienst Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:
Die einseitige Kopierzeile
10 Pfennig, Reklameweile
L.- Reichsmark, 'Kleine Anzeigen'
das fertige Wort 20 Pfennig

Kundens für die nächste Nummer
müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im
Bestandteil, Berlin SW 68, Linden-
straße 3, abgeben werden. Geöffnet
von 8 1/2 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.
Dienstag, den 11. Mai 1926
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Nachtsitzung des Reichskabinetts.

Die Sozialdemokratie zu Verhandlungen über die neue Regierung bereit.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion fahte gestern
abend folgenden Beschluß:
Für den Fall, daß es infolge der sozialdemokratischen Inter-
pellation über die Flaggenfrage zu einer Regierungsstürze
kommt, erwünscht die sozialdemokratische Fraktion ihre Unter-
händler grundsätzlich zu Verhandlungen über die Neu-
bildung der Regierung.

Geburt und Tod liegen ja im menschlichen Leben nahe
einander, und so kann man es als ein Symbol nehmen, daß
das zweite Kabinett Luther gestern um 10 Uhr
abends im Ministerium des Auswärtigen, wo der Herr des
Hauses eben Geburtstag feierte, zu seiner vielleicht letzten
Sitzung zusammentrat.

Auch vor dieser Kabinettsitzung war es jedem, der poli-
tische Dinge mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, vollkommen
klar: Das zweite Kabinett Luther, das Kabinett der
Mitte, ist tot. Und wenn auch alle Minister im Amte
blieben oder wiedervernannt würden, so wäre dieses Kabinett
hinfort eine andere Regierung, eine Rechtsregierung,
die nur noch von Gnaden der Deutschnationalen leben kann.

Im zweiten Kabinett Luther sitzen neben Volksparteilern
Demokraten und Zentrumsleute. Die Demokraten haben,
soweit man sieht, keine Lust, in einem Kabinett zu bleiben,
das von den Deutschnationalen abhängig ist.

Wie also weiter? Der Traum der Mitte ist ausgeträumt.
Eine parlamentarische Rechtsregierung gibt es nicht ohne
Zentrum. Sind wir also in eine Krise des parlamentarischen
Systems geraten?

Wir wären es, wenn nicht die Bereitwilligkeit der sozial-
demokratischen Reichstagsfraktion bestände, im Fall eines
Sturzes des Kabinetts Luther über die Bildung einer neuen
Rechtsregierung zu verhandeln.

Durch das ganze Land geht der Ruf: 'Fort mit Luther!
Her mit der republikanischen Regierung!'
Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat diese beiden
Parolen, die negative und die positive, die beide nicht
Resultate parlamentarisch-taktischer Spekulationen sind, sondern
aus der Tiefe des Volkes kommen, zu den ihren gemacht.

Eine Regierung stürzen, hat nur dann einen Sinn, wenn
der ernste, ehrliche Wille besteht, eine bessere an ihre
Stelle zu setzen. Der Sinn dieser Krise kann auch nur sein,
die politischen Zustände nicht noch weiter vom parlamentari-
schen System zu entfernen, als sie es ohnehin schon sind,
sondern vielmehr den Parlamentarismus zu neuem Leben
und zu neuer Kraft zu erwecken.

Wägen sich die Parteien der Mitte über den Ernst der
Lage nicht täuschen! Die vielberedete 'Staatskrise' ist
nicht da, aber sie kann kommen, wenn das Parlament nicht
die Kraft aufbringt, aus sich selbst heraus dem Lande eine
feste Führung zu geben.

Deutschland ist eine Republik. Eine Republik ohne
republikanische Regierung ist schon an sich eine gefährliche
Sache. Aber eine Republik mit einer republikanisch
gesinnten Volksmehrheit und einer antirepubli-
kanischen Regierung — das ist etwas, was nicht geht, was
früher oder später zu den schlimmsten Erschütterungen führen
muß, mag man sie 'Staatskrise' oder anders nennen.

Die deutsche Republik hat eine republikanisch gesinnte
Volksmehrheit. Die Monarchisten haben sicher nicht das
Recht, alle Stimmen, die im Frühjahr 1925 auf den popu-
lären Namen Hindenburg hießen, sich zuzurechnen. Und doch
hat auch damals die Mehrheit gegen den Kandidaten der
Rechten republikanisch gestimmt. Und wenn sich seit-

dem Änderungen vollzogen haben, so sind sie ganz offenbar
nur zugunsten der republikanischen Sache erfolgt.
Beweis: die 12 1/2 Millionen Unterschriften für das Volks-
begehren und die stürmische Bewegung, die eben jetzt durch
das Volk geht!

Das Parlament ist vom Volke gewählt und hat die Auf-
gabe, die Kräfte für eine Regierung zu stellen, wie sie das
Volk will. Urd mag auch das Ergebnis der Wahlen bei
unserer deutschen Parteizersplitterung kein in allen
Einzelheiten klares Bild ergeben, soviel ist klar, daß das Volk
eine offene oder verkappte Rechtsregierung nicht will.

Das wissen auch die von rechts. Und darum erstreben sie
ihre Herrschaft nicht durch die Demokratie und den Parla-
mentarismus, sondern gegen sie. Im Bewußtsein dessen, daß
sie nur eine Minderheit sind, erstreben sie ein Regiment
der Gewalt. Sie wollen den trodenen Putz mit Hilfe
des Artikels 48. Sie träumen von einem Belagerungs-
zustand, um den gefährdeten Volksentscheid zu verhin-
dern. Sie möchten Deutschland zu einer Monarchie machen
mit einem vakanten Thron und einem Reichsverweser
à la Hohenzollern an der Spitze. Dort, wo man jetzt über die
Frankenfälscher zu Gericht sitzt, und wo alle deutschen
Putzschiffen und Reuchelwärder ihre sichere Zuflucht finden,
ist ihr Musterland, aus dem sie sich ihre Vorbilder holen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist sich des
Ernstes der Lage bewußt. Sie ist sich auch der Verant-
wortung bewußt, die sie übernimmt, indem sie gegen den
Reichskanzler Luther vorstößt, um ihn zu Fall zu bringen.
Der angestrebte positive Erfolg, an die Stelle des gegen-
wärtigen Kabinetts ein besseres zu setzen, kann freilich
nur erreicht werden, wenn die Sozialdemokratie, die im
Reichstag ja nur eine Minderheit ist, mit ihrem Verant-
wortungsbewußtsein und ihrer Auffassung von den Not-
wendigkeiten des politischen Augenblicks nicht allein bleibt.
Denn davon kann natürlich nicht die Rede sein, daß die
Sozialdemokratie darum, weil sie eine innerlich morsche, un-
möglich gewordene Regierung beseitigen will, nun verpflichtet

wäre, jeden Erfolg willkommen zu heißen und auf ihre
Handlungs- und Entschlußfreiheit zu ver-
zichten.

Die Entscheidung liegt jetzt bei den Parteien, die Herrn
Luther aus Anlaß der Flaggenverordnung die Gefolgschaft
verfagt haben. Von ihnen hängt es ab, ob die Bildung einer
Regierung möglich ist, bei der das Symbol und der
geistige Gehalt der Republik besser aufgehoben sind
als bei der bisherigen. Was Deutschland im Kriege durch
den Mangel an Entschlußkraft in der Mitte des Reichstags
erlitten hat, steht in den Büchern der Geschichte und sollte als
Warnung dienen. Es soll Leute geben, die aus Furcht vor
dem Tode gestorben sind. So könnte es auch Parteien geben,
die aus Furcht vor der Staatskrise in die Staatskrise hinein-
steuern. Den richtigen Kurs zu finden, der an den Klippen
vorbeführt, dazu gehört vor allem eines — Mut!

Die Haltung der Mittelparteien.
Die Demokraten bleiben fest.

In der Sitzung des Gesamtvorstandes der Demokratischen
Partei wurde am Montag folgender Beschluß gefaßt: 'Der Partei-
vorstand billigt die entschiedene Haltung der Fraktion und fordert
sie auf, dabei zu beharren.'

Anschließend trat die demokratische Reichstagsfraktion zusammen,
um den Bericht des Vorsitzenden Koch über seine Besprechungen bei
dem Reichskanzler und mit dem Reichsjustizminister Dr. Warg ent-
gegenzunehmen. In der Debatte wurde auch die Möglichkeit einer
vorläufigen Suspendierung der Flaggenverordnung er-
örtert. Die Fraktion hält an ihrer bisherigen Haltung fest.

Beschluß des Zentrums.

Der Reichsparteivorstand des Zentrums fahte am Montag
folgenden Beschluß: Der Reichsparteivorstand des Zentrums be-
dauert in Uebereinstimmung mit dem Beschluß der Reichstags-
fraktion den Erlass der Flaggenverordnung; er billigt die Haltung
der Reichstagsfraktion und erwartet mit Vertrauen ihre weiteren
Entschlüsse.

Kommissionskampf um die Ratsitze.
Einverständnis über den Grundjag der Einstimmigkeit.

Genf, 10. Mai (Eigener Drahtbericht). Die Studienkommission
für die Reorganisation des Völkerbundes trat am Montag zu-
sammen. Sie wählte zum Präsidenten den schweizer-
ischen Bundesrat Motta und zum Vizepräsidenten den
Argentinier Le Breton. Auf Antrag von Lord Robert Cecil
und Paul Boncour beschloß sie, die allgemeine Diskussion öffent-
lich zu führen.

Als erster Redner sprach der Engländer Lord Robert Ce-
cil, wobei er die Regelung der Wahl und Wählbarkeit
der nichtständigen Ratsmitglieder als die Hauptauf-
gabe der Kommission bezeichnete. Im besonderen hob er folgende
Fragen hervor: 1. Auf welche Dauer sollen die nichtständigen
Ratsmitglieder gewählt werden und sollen sie nach einer Amts-
periode sofort wiederwählbar sein? 2. Ist die Neu-
wahl aller Mitglieder zusammen vorzunehmen oder in Teil-
erneuerungswahlen? 3. Kann ein gewisses Verhält-
niswahlrecht festgelegt werden für die Sicherung einer Ver-
tretung einzelner Ländergruppen? 4. Kann die Wiederwählbarkeit
in Beziehung zu einer qualifizierten Stimmenmehr-
heit eingeführt werden? 5. Sollen die nichtständigen Ratsitze ver-
mehrung werden? Cecil erklärte, daß die notwendigen Verbesserungen
ohne radikale oder revolutionäre Umgestal-
tungen des Rates vorgenommen werden müßten.

Der italienische Vertreter Scialoja führte aus, daß der
Völkerbundrat kein Ueberstaat sei und werden dürfe und
daraus auch an der Einstimmigkeit des Rates nicht gerührt werden
dürfe. Sie sei bei zehn Mitgliedern oft nur schwer zu erreichen
gewesen und bei 20 Mitgliedern wäre sie wohl oft nicht mehr her-
zustellen. Darum müßte von einer Vermehrung der ständigen
Ratsitze ganz abgesehen werden. Auch die Erhöhung der
nichtständigen Sitze könne nur in sehr geringer Zahl in
Frage kommen.

Der Spanier Palacios will auch an der Einstimmigkeit
des Rates festhalten, hält diese jedoch auch bei einer größeren Zahl
von Ratsmitgliedern für erreichbar. — Guani (Paraguay)
möchte prinzipiell eine Abschaffung der ständigen Ratsitze be-
stärken, doch ist das gegenwärtig ausgeschlossen.

Die Nachmittagsitzung wurde mit einer längeren Rede
von Paul Boncour eingeleitet. Er hält es für ausgeschlossen,
durch neue Zusätze zum Völkerbundespaat zum Ziele zu kommen;
dafür fehle vor allem die Zeit. Einer Aufhebung der ständigen
Sitze könne er persönlich zustimmen, doch müsse diese Frage
gegenwärtig noch aus der Diskussion gelassen werden. Solange
der Völkerbund kein Ueberstaat sei und keine eigene Wehrmacht besitze,
müsse er sich auf die großen Wehrmächte stützen können und
solange seien die ständigen Ratsitze gerechtfertigt und notwendig.
Im Hinblick auf die Schaffung des neuen ständigen Sitzes für
Deutschland trat Boncour für die Vermehrung der nicht-
ständigen Ratsitze ein, um das Verhältnis der nichtständigen
zu den ständigen Sitzen beizubehalten und um endlich den all-
jährlich wiederkehrenden Wünschen gewisser außereuropäischer
Länder nach einer Vertretung im Rate nachkommen zu können.
Eine Erleichterung der Einstimmigkeit befürchtet Bon-
cour aus einer kleinen Vermehrung der ständigen Ratsitze nicht.
Mit Ausnahme gewisser Fälle wie der Feststellung eines flagranten
Angriffes möchte er an der Einstimmigkeit der Beschlüsse des Völ-
kerbundes nicht rühren.

Der folgende Redner, Ratsjuda, Japan, unterließ im
wesentlichen die Ausführungen der Vertreter Großbritanniens und
Italiens. Der Schwede Sjöhorn wies auf die wiederholten
Beschlüsse der Völkerbundsversammlung zur Einführung eines
Wahlturnus bei den nichtständigen Mitgliedern hin. Die
Frage, ob es sich hierbei um eine Angelegenheit grundsätzlicher
Natur oder nur um eine Änderung des Verfahrens handle, möge
durch das Internationale Gericht im Haag entschieden werden. Im
übrigen trat Sjöhorn für die Beibehaltung des gegen-
wärtigen Zustandes ein. Lediglich der letzte Redner, der
Vertreter Chinas, sprach sich für eine Vermehrung sowohl der
ständigen wie der nichtständigen Sitze aus.

Der Vorsitzende Motta schloß die Sitzung mit der Feststellung,
unter den bisherigen Rednern habe Uebereinstimmung darüber ge-
herrscht, daß keine Änderungen am Völkerbunds-
paat vorgenommen sowie an der Einstimmigkeit der Ratsbeschlüsse
nicht gerührt werden solle.

Ein letzter Versuch.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages hat ihre Beratung über die Flaggenfrage gestern abend nicht mit einer Beschlußfassung beendet, sondern ihre endgültige Entscheidung auf morgen, Dienstag, nach der Reichstanzlerrede vertagt.

Die Fraktion gedenkt nach dieser Rede, die Unterbrechung der Sitzung zu beantragen, um dem Reichstanzler noch Gelegenheit zu dem Versuch zu geben, eine Brücke zu den Anschauungen des Zentrums und der Demokraten zu schlagen.

Entscheidende Abstimmung Mittwoch abend.

Wie das Nachrichtenbüro des B.D.Z. hört, wird die Flaggenfrage im Reichstagsplenum am Dienstag noch nicht abgeschlossen werden, sondern sich bis zum Mittwochabend erstrecken. Die entscheidenden Abstimmungen finden also erst in den Abendstunden des Mittwochs statt.

Die Deutschnationalen warten ab.

Die deutschnationale Reichstagsfraktion, von deren Stellungnahme das Schicksal des Kabinetts Luther abhängt, wird die Entscheidung über ihre Haltung zum Mißtrauensvotum gegen Luther erst nach der Rede des Reichstanzlers treffen.

Der veränderte Hindenburg-Brief.

Der Entwurf des Hindenburg-Briefes, der den demokratischen Parteiführern vorgelegt wurde, um sie zu veranlassen, auf ein Kompromiß einzugehen, sah anders aus als das inzwischen veröffentlichte Schreiben.

In dem Briefentwurf, wie er den Führern der Regierungsparteien vorgelegen hatte, wurde, wie der Sozialdemokratische Pressedienst mitteilt, nicht von dem „gegenwärtigen Staat“, sondern von dem „neuen Staat“ gesprochen. Außerdem war in dem dritten Absatz des Briefes auf die Nationalversammlung als die verfassungsgebende Körperschaft Bezug genommen und von dem Reichspräsidenten gesagt worden, daß ihm nichts ferner liegt, als die durch die Verfassung von der Nationalversammlung bestimmten Nationalfarben zu ändern oder zu beseitigen. In der veröffentlichten Fassung ist durch die Streichung der Worte „von der Nationalversammlung“ und „zu ändern“ eine wesentliche Einschränkung des Urtextes erfolgt.

Der demokratische Zeitungsdienst bestätigt diese Mitteilungen und fügt hinzu, der Reichstanzler habe diese Abweichungen veranlaßt, um bei den rechtsstehenden Kreisen nicht anzustoßen.

Der demokratische Vorsitzende Dr. Koch läßt entgegen anderslautenden Meldungen erklären, daß er nie daran gedacht habe, dem Kompromiß zuzustimmen, auch nicht auf der Grundlage des Urtextes des Hindenburg-Briefes.

Erregung im Zentrum.

Stürmische Protestversammlung des Berliner Zentrums gegen die Flaggenverordnung.

Die Berliner Zentrumspartei hatte zum Donnerstag abend ihre Parteifreunde zu einer großen öffentlichen Kundgebung für Schwarzrotgold und gegen das Flaggenentat der Luther-Regierung in die Stadthalle in der Klosterstraße ausgerufen. Der Saal war festlich in den Farben der Republik geschmückt. Die überaus stark besuchte Versammlung, die zum Teil ungewöhnlich stürmisch verlief und ein bezeichnendes Zeugnis für die leidenschaftliche Erregung breiter Zentrumschichten über das provokatorische Vorgehen der schwarzweißroten Intriganten ablegte, wurde von dem Vorsitzenden Kellermann, dem Führer des Berliner Zentrums, eröffnet. Wie wissen, sagte Kellermann, was uns bevorsteht. Wir wissen auch, daß wir vor jenen Kreisen, die den Vorstoß gegen das Banner der Freiheit unternommen haben, auf der Hut sein müssen. (Stürmische Zurufe.) Den ersten Schritt können weitere folgen, die verhängnisvoll sein würden. In der Reichsregierung sitzen unsere Männer. (Zurufe: Leider, leider, Psui. Was ist mit Marz?) Wir wollen mit dem Bewußtsein an die Erörterung dieser

Fragen herantreten, der Partei und dem Vaterland zu helfen. (Zurufe.)

Als erster Redner sprach Reichstagsabgeordneter Domherr Ullrich, Railbor. Wir verstehen die leidenschaftliche Erregung, in die die Massen geraten sind. Die Pläne der Regierung gingen ja vorerst noch viel weiter. Sämtliche Auslandskonsulate, ob in See- oder Binnenstädten, sollten die schwarzweißrote Flagge hissen. (Große Unruhe, hört, hört und Rufe: Standal. Bedauerlich genug, daß das zwei Zentrumsminister gemacht haben! Unerhört!) Unsere Minister im Kabinett sind gleichsam überrumpelt worden. (Minutenlange Unruhe.) Die Zentrumsfraktion traf der Erlaß wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Unsere Bestürzung und Mißbilligung war allgemein. (Zurufe.) Der Brief Hindenburgs ist immerhin von dem Willen zur Versöhnung getragen. (Großer Lärm. Rufe: Das ist Unsinn, ein Attentat gegen die Republik!) Der Reichspräsident hätte bei Erlaß der Verordnung auch Rücksicht auf die breiten Schichten der entschiedenen Schwarzrotgoldenen Republikaner nehmen. (Stürmisches sehr richtig!) Die Flaggenverordnung wurde gesehnet und gegengezeichnet, ohne daß die Reichstagsfraktionen auch nur befragt wurden. (Stürmischer Lärm, Psuirufe.) Wir als Fraktion haben nichts mit der Verordnung zu tun. Unsere Partei steht fest und mit treuem Herzen zu Schwarzrotgold. (Stürmisches Händeklatschen.) Was hat zu geschehen? (Stürmische minutenlange Rufe: Luther wegjagen, Reichstagsauflösung.) Gefühlsmäßig mühte man sagen: Weg mit einer solchen Regierung. (Minutenlanges Händeklatschen und Bravorufe.) Man kann jedoch nicht eher eine Regierung stürzen, als man weiß, woher die neue nehmen. (Großer Lärm. Psuirufe und anhaltende Zurufe: Reichstagsauflösung.) Das Zentrum wird alles tun, daß sich solche Vorkommnisse nicht wiederholen. (Lärm. Rufe: Verräter der Republik.) Ich selbst stehe ohne Vorbehalt hinter Schwarzrotgold. (Bravo.) Rufe: (Hoch Wirth! Wirth hat Recht!) Dem Banner Schwarzrotgold unentwegte Treue mit Herz und Hand Unter diesem Zeichen wollen wir kämpfen und siegen! (Stürmischer Beifall.)

Reichstagsabgeordneter Hofmann-Ludwigshafen ging auf die geschichtliche Bedeutung der republikanischen Freiheitsfarben ein. Schwarzweißrot ist die rechtsradikale Parteilinie geworden. Weniger der alte Hindenburg als die Firma Luffner und Stiefemann haben das Flaggenentat veranlaßt. (Leidenschaftliche Erregung. Rufe: Rieder mit Stiefemann.) Wir stehen geschlossen hinter Schwarzrotgold und lassen daran nicht rütteln. Ein Zurück gibt es nicht, und nicht um einen Millimeter. Nicht die schwarzweißrote politische Kriegsfahne, sondern das schwarzrotgoldene Banner des Volkes und des Friedens ist unsere Forderung. (Stürmischer Beifall.)

Der Abgeordnete Schönborn-Berlin wies daraufhin, daß Luther eine Prämie auf Ungeschicklichkeit gebühre. Niemals hätte Ebert einer solchen Verordnung zugestimmt. Er war ein Sohn des Volkes und ein Politiker. (Stürmisches Händeklatschen.)

Kellermann betont noch, daß man alles daran setzen müsse, daß auch auf dem Meere wieder die schwarzrotgoldene Fahne wehe. (Minutenlanges Beifall.) Das ist die Stimmung der gesamten Fraktion. (Stürmische Unruhe, anhaltende Zurufe: Und was sagen Stegerwald und Marz?)

Eine Entschließung, die von Zentrumsfraktion und -presse entschieden Ablehnung und unermüdelnden Kampf gegen den schwarzweißroten Anschlag verlangt und der schwarzrotgoldenen Fahne unverbrüchliche Treue gelobt, wurde einstimmig angenommen.

Die Angestelltenverbände zur Flaggenverordnung.

Der Vorstand des A.V.-Bundes veröffentlichte folgende Kundgebung:

Der A.V.-Bundesvorstand erblickt in der Flaggenverordnung eine Mißachtung der Zeichen des neuen deutschen Volksstaates, gegen die mit der übrigen republikanischen Bevölkerung auch die Privatangestellten entschieden Einspruch erheben müssen. Er richtet deshalb an die Parteien des Reichstages das dringende Ersuchen, unverzüglich alle politischen Voraussetzungen zu schaffen, die es ermöglichen, diese Verordnung sofort wieder außer Kraft zu setzen, eine entschiedene republikanische Politik zu betreiben und soziale Gerechtigkeit zu üben.

Gegen die Luther-Regierung.

Zwei große Kundgebungen des Reichsbanners.

Der riesigen Demonstration auf dem Gendarmenmarkt folgten gestern auf den Ruf des Reichsbanners im proletarischen Norden und auf dem Kreuzberg zwei Kundgebungen von außerordentlicher Wucht, die wie Fanfaren den Sturz der Luther-Regierung forderten. Dichtgedrängte leidenschaftlich erregte Massen, die doch im Bewußtsein ihrer Stärke und ihres Rechtes diszipliniert blieben. Schwarzrotgoldene Banner, Ruff und der Massenschritt der vielen Tausende gab den Zugangsstraßen und den Plätzen das Gepräge. Ueber allem lag politische Gemütsstimmung. Eine mächtige Kundgebung war die Protestversammlung der Jügl. Tiergarten, Wedding und Pankow des Reichsbanners Schwarzrotgold auf dem Brunnenplatz im Norden Berlins. Auch große Scharen von alten und jungen Arbeitern und Arbeiterinnen demonstrierten lebhaft gegen den unerhörten Flaggenraub. Als erster Redner sprach Niffa (Zentrum), der ein flammendes Gebotnis für die Fahne des Volksstaates Schwarzrotgold ablegte und dem Zwischenschrei „Sturz dieser Luther-Regierung“ zustimmte. Nach ihm sprach in temperamentvoller Weise, von stürmischem Beifall öfters unterbrochen, der demokratische Reichstagsabgeordnete Rusche. Nach ihm sprach Genosse Georg Schmidt, der mit scharfen Worten den Sturz der Luther-Regierung forderte und zur Bereitschaft aufrief für eine neue Reichstags- und Reichspräsidentenwahl. Kommunistischen Zwischenschreien rief er treffend zu, daß sie ja an Hindenburgs Wahl schuld sind. Ein Reichsbannermann entsetzte die Demonstration mit einem Gebotnis, mit Gut und Blut für das Reichsbanner einzustehen und mit einem dreifachen begeisterten ausgenommenen Hoch auf das Reichsbanner. Mit klingendem Spiel und Gesängen zogen die einzelnen Trupps nach ihren Bezirken zurück, von einer großen Masse begleitet, die mit ihnen demonstrierte.

Als am Fuße des Denkmals auf dem Kreuzberg die Fackeln aufstaketen, da standen die langen Reihen, Publikum und Reichsbanner, dichtgedrängt bis hinunter in die verschlungenen Abfade der Anlagen. Die Reichsbannerformationen der südöstlichen Bezirke waren mit klingendem Spiel anmarschiert. Sie zumeist auf den Wegen Aufstellung nehmen, der Platz war dichtgedrängt besetzt mit Publikum. Von den Demokraten sprach Abg. Prof. Bergsträher. Für die Sozialdemokratie sprach der Abgeordnete Genosse Unterleitner (München). Reicher Beifall und unzählige Zurufe bewiesen den Rednern, daß sie den Gehörten aus dem Herzen gesprochen hatten. In guter Ordnung rückten die Reichsbannerformationen wieder ab. Zu beiden Seiten eine ungeheure Menschenmenge. Alle waren herbeigeeilt, um in Reih und Glied mit der Schutztruppe für die Farben der Republik zu streiten.

Regierungsbildung in Belgien.

Genosse Brunet Ministerpräsident?

Brüssel, 10. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der Parteiausschuß der Belgischen Arbeiterpartei stimmte am Montag dem Plane zu, den sozialistischen Kammerpräsidenten Brunet mit der Bildung der „Nationalen Regierung zur Rettung des Franken“ zu betrauen. In dem neuen Kabinett werden 5 Sozialisten, 5 Katholiken und 2 Liberale sitzen. In der bisherigen Regierung waren die Sozialisten ebenfalls durch 5 Mitglieder vertreten.

Die katholischen Minister sind voraussichtlich der frühere Außenminister Jasparr, der frühere Justiz- und Arbeitsminister Tshoffen als Finanzminister, der katholische Abgeordnete von Ostende Baels als Minister für die öffentlichen Arbeiten und der katholische General Hellebaut als Wehrminister. Die Ministerkandidaten der Liberalen sind noch nicht bekannt, da die Entscheidung der Liberalen Partei vorläufig noch aussteht. Auf alle Fälle wird die Bildung der neuen Regierung am Dienstag abgeschlossen werden. Außer den bisherigen sozialistischen Ministern gehört ihr auch der bisherige Ministerpräsident an.

Dem Finanzministerium soll ein Finanzrat angegliedert werden, dem die Bankiers Jodot und Franqui von der „Société generale“ und Cattier von der Ueberseebank, ferner der frühere Minister Theunis und der sozialistische Direktor der Arbeiterbank angehören sollen.

Mexikanische Kinder- und Volkskunst.

Offenbar hat die in Deutschland schon vor fünfzehn Jahren aufgetauchte Idee der Kunst des Kindes nun auch in Mexiko Wurzeln geschlagen. Ein Professor Ramos Martinez in der Hauptstadt Mexiko hat Schüler im Alter von 7 bis 17 Jahren nach Lust und Laune malen und zeichnen lassen, vornehmlich Kinder der untersten Klasse, der „Indios“, der Eingeborenen. Man sieht auf Photographien, wie die Kleinen hinausziehen mit Leinwand, Farbstoffen und Staffelei und andächtig in der Landschaft sitzen, die sie auf das Bild zu bannen suchen. Die Ergebnisse dieser lobenswerten Tätigkeit sind dann zu einer Wanderausstellung vereinigt worden, die nun auch in Berlin gezeigt wird in der Akademie der bildenden Künste.

Das ist aber nicht alles. Man hat kunstgewerbliche Arbeiten mitgeschickt, die als „Volkskunst“ ausgegeben werden. Die Verbindung bedeutet ein Programm: in den künstlerischen Versuchen der Eingeborenenkinder sieht man Symptome für die Empfindungsweise des Volkes überhaupt. Beides, Kinderkunst und Volkskunst, sollen sich zu einem Gesamtbegriff runden. Aber leider stimmt die Rechnung nicht. Oder nur soweit, als sie auch bei uns gestimmt hat. Eine organische Weiterentwicklung der schönen Reime, die im Kinder-gemüt erschlossen liegen, ist so gut wie gar nicht wahrzunehmen. Auf einen verheißungsvollen Frühling folgt kein fruchtbarer Sommer und Herbst. Das Geseh der Psychoanalyse, nach dem das rauhe praktische Leben die allermeisten kindlichen Buntzeichnungen fappt und in den Keller des Unterbewußtseins verbaut, scheint auch auf die künstlerischen Anlagen des Kindes anwendbar zu sein.

Aber auch den Begriff „Kinderkunst“ haben die Veranstalter der Ausstellung falsch gefaßt. Mit 14, 15 Jahren ist bei dieser fühlbaren Reife die Kindlichkeit vorüber. Gerade das, was uns Deutschen das Charakteristische und eigentlich Wertvolle an den Erzeugnissen kindlicher Phantasie dünnt, fehlt hier fast ganz. Diese angeblich unbeflügelten Naturkinder arbeiten schon in fast erschreckendem Maße mit Perspektive, mit Licht und Schatten — kurz mit all den Mitteln, von denen sich primitive Völker und wahre Kinder so glücklich freibleiben. Diese mexikanischen „Indios“ müssen, wenn man von diesen Malereien auf ihre Wesensart schließen wollte, recht unprimitiv sein — weit mehr Verstandes- als Gefühlsmenschen.

Aber die Schuld liegt wohl weniger an den Künstlern als am Veranstalter der Ausstellung, der den Kern des Problems „Kinderkunst“ gar nicht erfaßt hat, sondern offenbar mit den unseligen ästhetischen Begriffen der Kunstakademie es zu meistern suchte. Mit besonderem Stolz zeigt er eine Reihe Photographien von Gemälden, die in Paris und New York verkauft worden sind. Das ist kompromittierend. Ruß man unbedingt die Erzeugnisse kindlicher Phantasie zu Marktware degradieren?

Vollends vernichtet wird die sogenannte „Volkskunst“. Was da an gepreßten Federartikeln, an Töpfereien, Holzschalen, Flechtarbeiten und Webereien ausgestellt ist, hat mit „Kunst“ so gut wie gar nichts zu tun, und erst recht nicht mit „Volk“. Das sind geringe Massenartikel, die in Röhrenbroda genau so gut hergestellt sein könnten wie in Mexiko. Das geht herunter bis zu Reispfeifen aus Schilfpapp, zu Rämmen und Haarpeifen aus demselben Material. Auch die Dinge, die man bei uns als „Reiseandenken“ herstellt oder

wenigstens vorgestern noch herstellte, und die aufgeschnittenen Rieseneier aus Holz, in die winzige Figürchen hineinpraktiziert sind, dürfen nicht fehlen. Aber nicht etwa als abschreckende Beispiele wie in dem famosen Stuttgarter Museum unter dem Titel „Hausgruel“, sondern ganz ernsthaft und wieder unter der Schutzmarke „Volkskunst“. Die Photographien der Staatspräsidenten von Mexiko und Deutschland haben sie in riesigem Ausmaß auf scheußlich grellbunte Leppiche projiziert.

Ein paar Kopien aus Ton erinnern an die Blütezeit mexikanischer Kunst. Bevor die spanischen Eroberer kamen und alles niedertrompelten, was an ursprünglicher Kultur vorhanden war, stand die Plastik, namentlich aber die Töpferei in Mexiko ebenso wie in Peru und Bolivia auf derselben Höhe wie bei den ältesten Kulturvölkern Europas. Unsere Völkerkundemuseen legen rühmliches Zeugnis davon ab. Wo ist der künstlerische Genius jener Zeit geblieben? Eben das, wo er sich bei uns hingeflüchtet hat: in jenem Keller des Unterbewußtseins, in dem er als Erinnerung an ein goldenes Zeitalter der Kunst fortlebt, an Zeiten, in denen es noch wirkliche Volkskunst auch bei uns in Deutschland gegeben hat. Wir wollen uns nicht überheben und etwa mit Verachtung auf die Registrator als ein kulturell minderwertiges Volk herabsehen. Nichts wäre einfacher. Wir wollen nur wieder aufs neue beherzigen, daß das Gift der kapitalistischen „Zivilisation“, dem selbst solche Herrlichkeiten wie das chinesische Porzellan und der japanische Farbenholzchnitt zum Opfer gefallen sind, die uralte Kultur Mexikos genau so angegriffen hat wie unsere eigene, die noch vor hundert Jahren, wenigstens auf dem Lande, stolz und stattlich und wahrhaft eigenwichtig, also eine „Volkskunst“ war. Hermann Hieber.

Für Rolf Gärtner.

Wie unsere Leser wissen, wurde der Registrator Rolf Gärtner im vorigen Jahre vom Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik“ zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er anlässlich einer Feier der kommunistischen Partei in Württemberg Gedichte von John Henry Macdonald, Erich Mühsam, Herwegh und Toller vorgetragen hatte. Es hatte einen harten Kampf gegeben, um das Reichsjustizministerium zu veranlassen, das unerhörte Urteil auszuheben. Rolf Gärtner selbst hatte es anfangs abgelehnt, von der im Frühjahr dieses Jahres erfolgten Begnadigung Gebrauch zu machen, weil ihm die Bedingungen, deren Befolgung die Voraussetzung für seine Freiheit sein sollte, unvereinbar mit seiner persönlichen Ehre erschienen. Daraufhin hatte das Reichsjustizministerium dem von Freunden des Verurteilten gestellten Gnadengesuch die Empfehlung an den Reichspräsidenten verweigert. Schließlich gab man Rolf Gärtner aber doch die Freiheit wieder, nachdem er ein Jahr im Gefängnis zugebracht hatte.

Jetzt erfährt man, daß Rolf Gärtner schwer erkrankt ist. Das Jahr Gefängnis hat ihm fast das Leben gekostet. Der Schriftsteller Heinrich Eduard Jakob, der Gärtner im Krankenhaus besucht hat, teilt darüber mit: „In den drei Minuten, die ich, geleitet vom Arzt, an Gärtners Bett stand, hat er drei Tatsachen erzählt. Er hat bereits während seiner Haft an einem Magengeschwür gelitten. Er ist nicht ärztlich behandelt worden! Man hat ihm, trotz seiner

dringenden Bitte, keine Krankenkost gegeben! Diese Dinge nicht zu verschweigen, habe ich ihm schwören müssen; er wollte meine Hand nicht lassen, ehe ich es ihm versprochen. Hoffentlich... kommt er davon. Was aber dann? Er wird vielleicht die Gefängnisverwaltung auf Entschädigung verklagen — aber wird er durchdringen? Seine Existenz ist zerstört. Seine Arbeitsfähigkeit (Vortragsreifen, Engagements) ist auf lange hinaus vernichtet. Wer hilft? Die Genossenschaft deutscher Bühnenangehörigen (Berlin W., Reithstraße 11) hat ein Hilfskonto Rolf Gärtner errichtet.“

Wir hoffen, daß die Aktion der Bühnengenossenschaft dem unglücklichen Opfer unserer „Rechtspflege“ die nötige materielle Hilfe bringt. Aber — das möchten wir doch mit aller Entschiedenheit betonen: es kommt nicht allein auf das Geld an, das dem erkrankten Rolf Gärtner helfen soll, sondern es gilt auch dafür Sorge zu tragen, daß die für diese skandalöse Angelegenheit verantwortlichen Stellen zur Rechenschaft gezogen werden.

Von der Akademie der Wissenschaften. In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften sprach Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf über Hellenismus und Rom. Den Namen Hellenismus hat Droysen für die letzten drei Jahrhunderte v. Chr. geprägt, zunächst im Gegensatz zu der attischen Periode, die er abloßt. Grammatiker, welche die attische Sprache die der Hellenen gegenüberstellen, gaben zu dem Namen den Anlaß. Nach unten haben Griechen und Römer unter den Zeitgenossen des Augustus die Grenzscheide zweier Weltperioden empfunden. Die Einheit des Römischen Reiches macht sich auf allen Lebensgebieten fühlbar; die Kultur des Kaiserreiches als Einheit zu erfassen, ist aber bisher nur ungenügend geleistet. In der gleichen Sitzung hat die Akademie zu wissenschaftlichen Zwecken eine Gesamtsumme von 40.500 M. bewilligt. Größere Summen davon entfallen auf die Fortführung der von der Akademie allein unternommenen oder unterstützten großen Unternehmungen wie z. B. des Biographischen Jahrbuchs, der Unternehmen „Das Tierreich“ und „Das Pflanzenreich“, für die Ägyptische und Orientalische Kommission, für die Kant-Ausgabe, für die deutschen Dialektwörterbücher, für die Herausgabe der Werke des Rhetorikers Krieger. Neu ist eine Bewilligung für die Herausgabe der Werke Jean Pauls; damit löst die Akademie endlich eine Ehrenschuld der Literaturwissenschaft an dem großen deutschen Erforscher ein. Prof. Dr. Lubendorf wird eine Expedition des Astrophysikalischen Observatoriums nach La Paz in Bolivien leiten; zur Beschaffung photographischer Platten dafür erhält er von der Akademie 2000 M. Prof. Dr. Baur in Berlin-Dahlem bekommt eine Unterstützung der Akademie für eine botanische Sammelreise nach Kleinasien.

Kammerjäger Jol. Schwarz ist von der Städtischen Oper von Witten bis Ende Juni als Gast verpflichtet worden. Er beginnt sein Gastspiel am 17. in Lauba.

Das größte Theater. Die Hellenische Blätter berichten, wie Genua den Ruhm für sich gewinnen, das größte Theater der Welt zu besitzen. Der gewaltige Bau soll im Angesicht des Meeres auf dem Tagliata-Bühn errichtet werden. Die künftige Summe von 40 Millionen Lire, die er kostet, ist bereits von einer Kapitalienengruppe aufgebracht worden.

Die Subventionspolitik des Reiches. Ein gefährliches System.

Endlich hat sich die Reichsregierung unter dem Druck des Reichstags dazu entschlossen müssen, eine vollständige Uebersicht über die vom Reich durchgeführten Subventionen zu geben. Das Material hierzu ist dem Haushaltsausschuss des Reichstags vorgelegt worden, der angefordert die letzten Forderungen (Kredite für die Flachs- und Leinwandwirtschaft, Kredite für den Motorflug- und Traktorenbau, Uebernahme einer Reichsgarantie für die Dividenden aus Reichsbahnvorzugsaktien), über die hier bereits ausführlich berichtet wurde, endlich einmal den Bunsch und das Bedürfnis hatte, klaren Wein über die bisherigen finanziellen Leistungen des Reiches für private Zwecke eingeschenkt zu erhalten. Das Material, das vertraulich war, ist in der bürgerlichen Presse bereits veröffentlicht worden.

Die Uebersicht umfaßt nicht weniger als 19 Fälle, in denen Subventionen bereits gezahlt wurden, und 5 Fälle, in denen die Subventionierung nicht geplant ist. Unter den 19 Fällen findet sich eine Anzahl, bei denen die vom Reich übernommenen Verpflichtungen relativ harmloser Natur sind oder zeitlich weiter zurückliegen. Darunter sind etwa zu rechnen: Kredite an gemeinnützige Bauvereinigungen nach dem Kriege (die Rückzahlung erfolgt auf Grund der Aufwertungsbestimmungen), Bürgschaften für die Volkshochschulen süddeutscher Gemeinden und Viehzuchtverbände aus der Inflationszeit, bürgerschaftliche Beteiligung des Reiches an den süddeutschen und ostpreussischen Wasser- und Elektrizitätsbauten, Kredite an die Gemeinden des besetzten Gebietes zur Hochhaltung von Bädern und privaten (1) Heilanstalten, Kredit an die Deutsche Beamtenvereinsvereinsbank und Kredit an die Stadt Remel. Die Gesamtsumme der hierfür in Anspruch genommenen Mittel wird 45 Millionen Mark kaum übersteigen, wovon der weitaus größere Teil auf die Beteiligung des Reiches an den Kanalbauten und Elektrizitätswerken entfällt.

Bei den folgenden Posten ändert sich das Bild ganz erheblich. Hier erscheinen weit größere Millionenbeträge, die der Industrie und der Landwirtschaft sämtlich erst seit 1925 zugestanden sind oder noch in Kürze zugewandt werden sollen. Um eine größere Uebersichtlichkeit zu erzielen, ist hier eine kleine Tabelle gegeben, wobei zunächst unberücksichtigt bleibt, ob die Zustimmung des Haushaltsausschusses zur Gewährung der Kredite und Uebernahme der Bürgschaften bereits vorliegt oder noch nicht:

Zuwendungen an die Landwirtschaft:

1. Der Winterkredit (März 1926) 80 Millionen
2. Der Roggenpreisstützungskredit (April 1926) 80

Zuwendungen, die Landwirtschaft und zugehörige Industrien gemeinsam erfassen:

3. Die Düngemittelkredite (Dez. 1925, Febr. 1926) 30 Millionen
4. Der Flachs- und Leinwandkredit (Mai 1926) 9
5. Der Motorflug- u. Traktorenkredit (Mai 1926) 21
6. Der Kredit für die Kartoffelstärkeindustrie (März 1926) 7,5

Zuwendungen an die gesamte Industrie:

7. Der Ruffenkredit (März 1926) 105 Millionen

Zuwendungen an Einzelfirmen:

8. Sullantwerke Stettin und Hamburg (Mai 1925) 7,5 Mil.
9. Mannesmann-Konzern 8,5
10. Schickauerwerk in Gding im Freistaat Danzig (I) 6,5
11. Rheinmetall A.-G. 19,0
12. Wöhring-Konzern 20,5
13. Junkers-Werke 14,7
14. Stamm-Konzern 12,5
15. Deutsch-Obereschleische Industrie ?

Insgesamt also: 321,7 Millionen Reichsmark — teils bereits gezahlt, teils zur Zahlung vorgesehen — ungernechnet den weiterhin geplanten Kredit an den Deutsch-Obereschleischen Eisentrust, den man auf mindestens 20 bis 30 Millionen Mark wird veranschlagen können! Und ungernechnet ferner diejenigen Beträge, die auf anderem Wege aus Reichsmitteln der „notleidenden“ Industrie und Landwirtschaft zugeleitet werden (wovon gleich noch zu sprechen sein wird).

Das Ergebnis ist geradezu erschreckend. — selbst, wenn man zugestehet, daß es sich bei den angeführten Ziffern in einer Reihe von Fällen nicht um direkte Subventionen, sondern nur um die Bereitstellung von Mitteln zur Uebernahme von Ausfallbürgschaften — wenn Zahlungen nicht erfolgen, Wechsel nicht eingelöst werden usw. — handelt. Die bisherige Subventionspolitik der Regierung ist zu einer wirtschaftlichen und politischen Gefahr geworden.

Zu einer politischen Gefahr: denn durch die Zahlungen des Reiches, die ohne Befragung des Reichstages bisher vorgenommen oder wenigstens den Empfängern zugestimmt wurden, ist das entscheidend wichtige Recht des Reichstages, das Recht der Ausgabebewilligung, weitgehend „ausgehöhlet“ worden. Allerdings sind nur, dank des Widerstands im Haushaltsausschuss, und auch namentlich des Vorstehenden des Ausschusses, die hier genannten Leistungen des Reiches, soweit sie bisher noch nicht etatsmäßig bewilligt, sondern nur „eingeleitet“ waren, bekannt gegeben worden. Aber sie enthalten ja noch nicht alle Posten! Unter welchen Gesichtspunkten die Auswahl der hier genannten „Stützaktionen“ durchgeführt worden, ist nicht ganz klar ersichtlich. In der dem Haushaltsausschuss vorgelegten Liste fehlen nämlich: die Mittelstandskredite (aus Geldern der Reichspost gewährt), die Werfkredite (aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge stammend), der (in unserer Auffassung enthaltene) Reichskredit für die Roggenpreisstützung, — es fehlen ferner die durch die Bänder (zum Teil aus Reichspostmitteln) an die Privatwirtschaft gegebenen Kredite, für die das Reich eine Bürgschaft mit übernommen hat (18 Millionen z. B. an die Wirtschaft der Pfalz) — es fehlen weiterhin Kredite an die Landwirtschaft (Düngemittel- und Erntebergangskredite) in Höhe von 125 Millionen, die das Reich aus eigenen Mitteln vorgestreckt hat, und weitere Summen in unbekannter Höhe, die durch Reichsbank, Rentenbank, Seehandlung, Reichskreditgesellschaft und andere Reichs- und Staatsbanken sowohl an die Landwirtschaft als Kredite (und Zuschüsse zu Tilgungsfonds), als auch an die Industrie bei Stützaktionen und -läufen (Ettimes-Liquidation! Giesche-Subvention!) gestossen sind. Und endlich fehlen alle jene Beträge, die aus den im Etat regulär bewilligten Summen als sogenannte „echte“ Staatsausgaben in die Wirtschaft hinaus gestossen sind, und die doch heimliche Subventionierungen schlimmster Art bedeuten, wie etwa jene beträchtliche „Entschädigungszahlung“ in Höhe von 722 Millionen an die Ruhrkampfinteressen in der Schwerindustrie, und wie andere Summen z. B. aus den Fonds des Reichswahlrechts, die in Gestalt lukrativer Vergütungen für irgendwelche Leistungen und als Entschädigungen, Zuschüsse zu „Studienzwecken“ usw. doch wieder in private Taschen fließen.

Das ist, alles zusammen genommen, ein Bild, vor dem selbst dem hartgesottensten Kapitalisten die üblichen Phrasen von der „Kostgängerrei des Staates bei der Wirtschaft“ im Halse stecken bleiben müssen. Das Gegenteil ist wahr.

Die Streiklage unverändert.

Ruhiger Verlauf des Wochenendes. — Vorverhandlungen mit den Grubenbesitzern.

V. Sch. London, 10. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Das vielfach gefürchtete Wochenende ist günstig und ruhig verlaufen. Die Befürchtung, daß als Folge der in England leider noch weit verbreiteten Trunkenheit am Sonnabend und Sonntag stärkere Unruhen in Erscheinung treten würden, war unberechtigt. Das ist nirgends der Fall gewesen. Fast alle Arbeiterabgeordneten und Gewerkschaftsführer hielten in vielen Hunderten von Orten Massenversammlungen ab, in denen sie Ansprachen an die Streikenden hielten, die mit Jubel begrüßt wurden. Sogar die arbeiterfeindlichen Organe müssen den mustergültig ruhigen Verlauf und die Ueberfüllung der Versammlungen berichten und hervorheben.

Die Regierung versucht dem Publikum eine ständige Besserung der Lage einzureden. Dabei ist dem amtlichen Organ ein Fehler unterlaufen. Unter der Sammelüberschrift: „Arbeit bei Tag und Nacht“ sollte eine Liste von Städten und Industrien veröffentlicht werden, in denen die Wirtschaft angeblich normal weiterläuft. In dieser Liste steht eine Nachricht aus der Hafenstadt Hull, daß der gesamte Verkehr und Schiffsfahrtsverkehr lahmgelegt worden ist, weiter aus Sheffield, dem englischen Solingen die Nachricht, daß alle Arbeiter in den Betrieben stehen mit Ausnahme von 5000 Stahlarbeiter. Da aber diese 5000 Stahlarbeiter das Rohmaterial für die gesamte Sheffielder Industrie liefern, müssen auch die übrigen Arbeiter feiern.

In Wirklichkeit ist die Lage unverändert und die meisten gemeldeten Fälle von Rückkehr zur Arbeit betreffen Arbeiterkategorien, die entgegen den gewerkschaftlichen Parolen in wilde Solidaritätsstreiks eingetreten waren und nur mit Mühe von den Gewerkschaften zur Wiederaufnahme der Arbeit bewegt werden konnten.

Der Londoner Verkehr hat sich nur wenig gebessert. Es verkehren etwas mehr Autobusse, weil ein paar hundert Freiwillige mehr in der Lenkung der schweren Wagen ausgebildet werden konnten. Alles Gerede vom „Geschäftsgang wie gewöhnlich“ (business as usual) hält gegenüber der von amtlichen Kreisen eingeräumten Tatsache nicht stand, daß der Streik der englischen Wirtschaft ungeheure Summen von Verlusten kostet — über eine Milliarde Mark in der ersten Woche wird geschätzt —, ganz abgesehen von den öffentlichen Ausgaben für die Bezahlung von Freiwilligen usw. Das hält auf die Dauer kein Staat aus.

Es ist unter solchen Umständen kein Wunder, wenn die Bürgerlichen sich anfangen zu fragen, ob das Ziel, das die Regierung verkündet, auch erreichbar ist. Der Ton der „British Gazette“ ist natürlich, wie immer, voll von Siegesgewißheit, was ganz auf den Einfluß von Baldwin zurückzuführen wird. Daß aber

Innerhalb der Regierung zwei Richtungen sehr heftig miteinander ringen.

geht schon allein aus der Tatsache hervor, daß das Radioverbot gegen den Erzbischof von Canterbury, welches außerordentliche Erregung in den weitesten bürgerlichen Kreisen hervorgerufen hat, wieder rückgängig gemacht worden ist. Der Erzbischof konnte am Sonntag in einer Kirche am Trafalgar Square predigen. Seine Predigt wurde durch Rundfunk übermittelt; sie war im großen und ganzen eine Wiederholung seines ersten Friedensappells. Die „British Gazette“ hat jedoch am Montag früh keine Notiz von dieser Predigt genommen, ebenso wenig wie von einer Rundfunkrede Lord Greys. Der frühere britische Außenminister sagte, daß man eine politische Bewegung niederschlagen müsse, eine rein gewerkschaftliche Bewegung aber, wie diesen Streik, durch Verhandlungen zu beenden suchen müsse.

Es ist natürlich sehr schwer, die Stimmung der nicht unmittelbar am Streik beteiligten Volksschichten zu erkennen. Es hat aber den Anschein, als ob sich bei den großen Massen des Bürgertums doch jetzt Zweifel an der von der Regierung verbreiteten Version, der Streik sei politischer Natur, bemerkbar machen. Als einzige Wochenschrift ist der „New Statesman“ heute erschienen, der allerdings unabhängig und sehr labourfreundlich ist. Der außerordentlich scharf gehaltene Artikel wendet sich gegen

Baldwin und die Regierungsvorhältnisse in noch drastischeren Ausdrücken als das der Generalrat in seiner letzten Rundgebung getan hat. Er schiebt Baldwin die ganze Schuld an dem Streik zu. Diese Nummer des „New Statesman“ ist für die Regierung ein schwerer Schlag und für die Sache der Gewerkschaften ein großer Vorteil. Daß dieses Heft mit Hilfe von Streikbrechern erschienen ist, ist eine der vielen unerwarteten und lehrreichen Erscheinungen des Streiks.

Inoffizielle Verhandlungen mit den Grubenbesitzern.

London, 10. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Sicherem Vernehmen nach verhandelt die Regierung inoffiziell mit den Grubenbesitzern, um sie zur Zurücknahme ihrer Ausparungsbeschlüsse zu veranlassen. Offiziell wird von diesen Verhandlungen nichts bekanntgegeben, da die Regierung auf ihrem Standpunkt beharrt, daß erst der Generalstreik aufgehoben werden müsse, ehe die Verhandlungen eröffnet werden.

Der Fortgang der Besprechungen mit den Grubenbesitzern hängt sehr stark davon ab, ob der rechte Flügel der Konservativen den Gewerkschaften einen tödlichen Schlag versetzen möchte, oder der linke, der auf ein gütliches Abkommen abzielt, die Oberhand behält.

Debatte über die Grundlage eines Friedensschlusses.

London, 10. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Lloyd George hielt am Montag im Unterhaus eine Rede, die von der gesamten Opposition mit Beifall aufgenommen wurde und die Frage nach den Möglichkeiten eines Friedensschlusses wieder in den Vordergrund geschoben hat. Seine Auffassung, daß ein Friedensschluß auf der Basis der unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury von den Vertretern der Kirche gemachten Vorschläge möglich ist, wird bis tief in die führenden Gewerkschaftskreise hinein geteilt. Auch der „Manchester Guardian“, der seit einigen Tagen mit einer in Maschinenchrift geschriebenen Ausgabe erscheint, schließt sich im allgemeinen dieser Auffassung an und warnt die Regierung vor der Vergiftung der gesamten politischen und sozialen Atmosphäre Großbritanniens, wenn die Regierung auf ihrer Forderung, den Kampf bis zur Kapitulation der Gewerkschaften fortzuführen, besteht. Das Blatt rät zur Ausnahme inoffizieller Besprechungen. Die auf dem Umweg über Paris oder New York verbreiteten Nachrichten über Friedensaktionen des Prinzen von Wales und über die Ernennung Lord Readings als Unterhändler finden hier keine Bestätigung.

Ein amtlicher Lagebericht.

London, 10. Mai. (Neuter.) Bei Edinburgh ereignete sich ein Zugzusammenstoß, wobei drei Personen getötet wurden. In der Nähe von New Castle entgleiste ein Zug. Es wurde ein Reisender verletzt.

Die heute abend amtlich mitgeteilt wird, verkehrten heute fast viertausend Züge. Ein Fünftel des Personals der Eisenbahngesellschaften arbeitet. Die Lage im Lande ist im allgemeinen ruhig. Störungen der Ordnung sind selten. Jedoch scheint die Stimmung gereizter zu werden.

Kein Papier für das Arbeiterblatt.

London, 10. Mai. (WTB.) Im Unterhaus erklärte Churchill, es sei notwendig geworden, vorläufig alles Papier zu requisieren, das sich für die Herstellung der von der Regierung herausgegebenen Notzeitung eigne.

Auf die Frage eines Arbeitermitgliedes, ob Churchill zusichern könnte, daß die Belieferung des Gewerkschaftsblattes „The British Worker“ mit Zeitungspapier fortbauern werde, erwiderte Churchill, ein vorläufiges Belieferungsverbot sei gegen dieses Blatt ebenso wie gegen viele andere Blätter, darunter eine große Zahl Londoner Zeitungen, ergangen. Möglicherweise könnten die Gesuche jedes einzelnen Blattes nach Belieferung später erwogen werden, wenn mehr Papier zur Verfügung stehe.

Rechtskurs in Polen.

Kabinetts Witos ernannt. — Strzyński ausgehoben. Schärfste Opposition links.

Warschau, 10. Mai. (WTB.) Dem Pfostenführer Witos ist es nunmehr gelungen, gemeinsam mit der Rechten und der Nationalen Arbeiterpartei gegen die Opposition der Linken eine Regierung zu bilden. Viele Mitglieder des zurückgetretenen Kabinetts Strzyński behalten ihre Portefeuilles. Außenministerium, Kriegsministerium und Innenministerium sind neu besetzt worden. Graf Strzyński hat die neuerlich angebotene Mitwirkung an der neuen Regierung abgelehnt. Dem polnischen Gesandten in Bukarest, Wielowiejski, ist angeblich der Vorschlag gemacht worden, das Außenportefeuille zu übernehmen. Seine Antwort soll noch ausstehen. Das Kabinetts, das vom Präsidenten der Republik Montag nachmittag bestätigt wurde, hat folgende Zusammensetzung:

Vorsitz: Witos, Innenministerium: Smulski (Christl. Demokrat), Kriegsministerium: General Ralozewski, Korpskommandant von Warschau, Finanzministerium: Zdzislawski (Nationaldemokrat), Außenministerium: Borzowski (Leiter: Morawski (bisher Unterstaatssekretär), Unterrichtsministerium: Stanislaus Grabki (Nationaldemokrat), Justizministerium: Pieschoki (Christl. Demokrat), Industrie und Handel: Osiek (Polski), Eisenbahnen: Chodzinski (Nationaler Arbeiterpartei), Landwirtschaft: Kiernik (Polski), Öffentliche Arbeiten: Mit der Leitung betraut: Rydzanski (Beamter), Minister für Agrarreform: Radwan (Parteilos), Minister für soziale Fürsorge: Mit der Leitung betraut: Jankowski (Beamter).

Die vier Koalitionsparteien, auf die sich die neue Regierung Witos stützt, verfügen im Landtag nicht über die Mehrheit, doch dürfte das Kabinetts auf die wohlwollende Neutralität der christlich-nationalen Monarchistengruppe rechnen können. In Kreisen der polnischen Linken kündigt man schärfste Opposition an.

Bethlen Mitwisser und mitschuldig.

Kaba belastet den Ministerpräsidenten.

Budapest, 10. Mai. (Eigener Drahtbericht.) In der Montag-Verhandlung des Fällungsverfahrens nannte der Angeklagte Privatsekretär des Prinzen Windischgrätz, Kaba, ausdrücklich den Ministerpräsidenten Bethlen als Mitschuldigen. Er erklärte, Prinz Windischgrätz habe ihm mitgeteilt, daß auch der Graf Teleki an

den Fällungen beteiligt sei und auch höhere Personen an der Aktion teilnahmen. Auf weitere Fragen des Vorsitzenden sagte er, Windischgrätz habe ausdrücklich gesagt, Graf Teleki nehme an der Aktion nur teil, weil auch der Graf Bethlen davon wisse.

Budapest, den 10. Mai. (WTB.) Der Angeklagte Prinz Windischgrätz erklärte im Verhör, daß er die volle Verantwortung für alle Handlungen seines Sekretärs übernehme. Dieser habe stets nur auf Befehl gehandelt. Besondere Ausführungen über die Frankfurterangelegenheit habe er ihm nie gegeben. Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob Windischgrätz gegenüber Kaba geäußert habe, daß Teleki der Mittelsmann zwischen der Aktion und dem Ministerpräsidenten Bethlen sei, erwiderte Windischgrätz, er habe eine solche Äußerung in dieser Form nicht getan. Auf die Frage, ob die Regierung die Aktion unterstützt habe, oder ob sie wenigstens eine Art Rückendeckung gebildet habe, verweigerte Windischgrätz die Aussage. (!) Darauf erklärte Kaba offiziel mit erhobener Stimme, er habe niemand irgendwelche Anhaltspunkte dafür gegeben, daß die Regierung von der Sache wisse. Er habe auch stets gesagt, man solle niemals seinen Namen nennen, damit nicht die falsche Ansicht entstehe, die Regierung kenne und unterstütze den Plan. Außer gegenüber Bethlen habe er niemand auf der Welt hierüber Mitteilungen gemacht. Kein Mitglied der Regierung habe davon gewußt. Das müsse er mit aller Entschiedenheit erklären.

Der Marokkokrieg.

Der Vormarsch der Verbündeten zum Stehen gekommen.

Paris, 10. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der französisch-spanische Vormarsch in Marokko ist nach den letzten Meldungen zum Stillstand gekommen. Nach einem Vorrücken um 10 bis 12 Kilometer in Richtung auf den Ort des Aers sind die französischen und spanischen Truppen auf festigen Widerstand der Rifabnen gestoßen. Ihre Posten in dieser Gegend werden befestigt und haben. Zwischen der französischen und spanischen Ozeeriedlung werden augenblicklich Verhandlungen geführt, um die Verpflegung der in diesem Gebiete stehenden französischen Truppen von Tetuda aus zu ermöglichen und dadurch die energiegelade Bahn Fez-Alschada zu entlasten. Auf den anderen französischen Frontabschnitten dauern die Vorbereitungen zur Offensive an.

Einen 100-Millionen-Rüstungskredit hat Griechenland von Italien erhalten. Es soll die Millionen bei der italienischen Rüstungsindustrie wieder ausgeben.



"Youth of America" ausgefüllt werden. Die Kinder sollen durch sie die sozialen Kräfte verstehen lernen und begreifen, was die Arbeiterbewegung will und schafft. Dieses Ziel soll jedoch keineswegs durch trockene Propagandarbeit erreicht werden. Jeder Formalismus und jedes starre Programm soll vermieden werden. Getreu den modernen Richtlinien für Jugendberziehung will man die Entwicklung vielmehr der Jugend selbst überlassen. Die Kinder sollen ihre Programme selbst gestalten. Der Geist der Verantwortlichkeit soll durch absolute Selbstverwaltung gemocht und gestählt werden. Die Mittel hierzu werden in einer zugleich die Gesundheit fördernden Klubtätigkeit bestehen, die die Kinder selbst zu bestimmen haben.

Eigenes Werk im eigenen Haus.

Diese Jugendklubs lassen ihren Mitgliedern also volle Bewegungsfreiheit. Die einen widmen sich dem Sport, die anderen entwerfen Pläne für Blockhäuser, die sie im kommenden Sommer in den "Camps" bauen wollen, wieder andere bilden Diskussionszirkel und legen sich mit den Problemen der Presse, des Krieges und der industriellen Entwicklung auseinander, einige bereiten Besuche von Fabriken vor, bei denen die Klubmitglieder sich durch unmittelbare Anschauung ein Bild von den herrschenden Zuständen und Bedingungen machen können. Einer der neuen Klubs beschäftigt sich vorwiegend mit allerlei Handwerk, seine Mitglieder verfertigen Anzüge, hölzerne Tiere, Lampen, Boote usw. In einem New-Yorker Stadtteil, der oft von Feuersbrünsten heimgesucht wird, üben sich die Arbeiterjungen theoretisch in der Verhinderung und Befämpfung des Feuers, so etwa in der Weise, daß sie Fülle von Uebertragung der Feuerchupbestimmungen ausfindig machen und zur Anzeige bringen. Wieder ein anderer Klub gibt eine Zeitung heraus, unternimmt Wanderungen — eine Seltenheit in Amerika — und fördert das Ballspiel, während ein Jugendklub im New-Yorker Broomeviertel ein Theaterstück geschrieben hat und demnächst öffentlich zur Auf-führung bringt. Schließlich bahnen einige Klubs Beziehungen zu den Kindern anderer Rassen und Nationen in Amerika an. So ist ein Brooklyn-Klub von chinesischen und japanischen Kindern eingeladen worden und wird mit den Eigenarten des Fernen Ostens bekannt gemacht werden, vom Essen an gerechnet bis zur Musik. Andere Klubs treten in Beziehungen zu den Kindern der finnischen, italienischen und anderen Stadtviertel. Es ist selbstverständlich, daß in allen Klubs und "Camps" dieser Art ein Gemeinschaftsleben von Jungens und Mädchen erstrebt wird. Man hat hierbei die Erfahrung gemacht, daß sich dieses Gemeinschaftsleben in den "Camps", in diesen typisch amerikanischen sommerlichen Siedlungen oft primitivster Art, leichter und robuster abwickelt als in den städtischen Klubs. Auf jeden Fall schätzt man die erzieherische Wirkung der abendlichen Diskussionen am Vorerger sehr hoch ein, wenn sich die Jugend beiderlei Geschlechts mit ihren erwachsenen Freunden und Beratern über alle brennenden Probleme der Gegenwart unterhält, über Rassenvorurteile, Zustände in den Fabriken usw.

Die Führer dieser großen und vielversprechenden Bewegung betonen die warmherzige Unterstützung, die ihnen aus den Kreisen von

Erziehern zuteil wird, die keineswegs den Gewerkschaften angehören. Vorstehende von Lehrereinigungen, Universitätsprofessoren und andere Persönlichkeiten, die durchaus als Außenstehende gelten, arbeiten in gegenseitigem Verständnis mit den eigentlichen Leitern der Jugendklubs zusammen, die aus den Reihen der gewerkschaftlich denkenden und gewerkschaftlich durchgebildeten Erzieher kommen. Noch steckt die ganze Bewegung im Anfangsstadium und beginnt erst langsam, sich von New York aus über das Land auszubreiten. Aber schon hofft man, daß es bald möglich sein wird, sie zu einer über das ganze Riesengebiet der Vereinigten Staaten reichenden Organisation auszugestalten. Die amerikanische Arbeiterbewegung würde damit für die Zukunft ganz gewaltig an Einfluß und politischer Stofkraft gewinnen.

Ein neues Parteibanner in Wildau.

In Wildau bei Königsmusterhausen haben am Sonntag unsere Genossen ihr neues Banner in feierlicher und machtvoller Kundgebung eingeweiht. Wildau hat sich in den letzten Jahren in unermüdblicher Arbeit im Gemeindeparkament eine sozialistische Mehrheit geschaffen und auch die Einzeichnung in die Listen zum Volksbegehren haben 69 Proz. aller Stimmberechtigten vollzogen. Der Druck der Arbeitgeber ist dabei dort viel stärker als in den Städten. Die Häuser gehören fast ausschließlich den Schwarzkopff-Worken und wird der Arbeiter gekündigt, so verliert er Wohnung und Arbeit. Zu ihrer Bannerweihe mußten die Genossen sich auf dem Schulhof ver sammeln, weil die Schwarzkopff- Werke das ihr gehörende Restaurant für die Feier nicht freigab. Genosse Landtagspräsident Partels hielt die Weihrede. Bald werden wir wieder die Werbestimmen hören, um den Sieg des Volkes über die Fürsten vollständig zu machen. Der zweite Kampf gilt der Sicherung der Reichsfarben. Reichstagsler Luther hat auf dem letzten Wege der Verordnung die Floggenfrage erledigen wollen. Wir sagen: Ein Reichstagsler, der in einer so wichtigen Frage gegen den größten Teil des Volkes entscheidet, hat zu verschwinden. Und wenn Herr v. Hindenburg sich solldarisch erklären will, so wird das deutsche Volk sich einen neuen Präsidenten wählen. Unsere Arbeit war gegen das Fürstentum und Umstürzlergeschlecht für das Volk. Nach einem Umzuge durch den Ort legte sich der Zug in Bewegung, um nach dem benachbarten Buzsterhausen zu ziehen, wo der eigentliche Festort stattfand. Hier sprach Genosse Reichstagspräsident Löbe: In der Zeit der erregten Fahnenbedenken haben wir heute ein neues rotes Banner geweiht. Unter unserem alten Kampfbanner sammeln wir unsere Genossen, um für den Sozialismus, für den sozialistischen Volksstaat zu kämpfen. Die bürgerliche republikanische Staatsform bringt nur staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Noch heute schafft der Arbeiter für eine geringe Entlohnung und der Profit seiner Arbeit kommt einzelnen zugute. Die Arbeiterklasse kann diese soziale Ungerechtigkeit nur im geschlossenen Kampfe beseitigen. Deshalb sei ein dank dem Genossen Löbe für seine frischen Worte der Kampfbereitschaft.

Unter Führung von Samuel Gompers hatten sich die amerikanischen Gewerkschaften beinahe ausnahmslos bisher rein wirtschaftlichen Kämpfen gewidmet, dagegen einen entschlossenen politischen oder kulturpolitischen Standpunkt nicht eingenommen. Seit Gompers Tode scheint sich eine Wende dieser Prinzipien durchzuführen, die schon zu seinen Lebzeiten diesen Gewerkschaftlern drüben nicht mehr zusagten.

Eine amerikanische Jugendbewegung.

Als ein besonderes Merkmal dieser Entwicklung darf man die Gründung von Jugendorganisationen ansehen, wie sie die "Trade Unions" jetzt in breiterem Maße vornehmen. Es handelt sich um Vereinigungen der Jugend ähnlich den Klubs der "Boy Scouts" und "Camp Fire Girls". Der grundlegende Unterschied liegt im Geist dieser Klubs. Während "Boy Scouts" und "Camp Fire Girls" lediglich Produkte dessen sind, was wir "Jugendpflege" nennen, nämlich Jugendbünde, die unter Leitung und Einfluß von Erwachsenen stehen, scheint sich in den Jugendorganisationen der "Trade Unions" eine Art Jugendbewegung heranzubilden, eine Bewegung der Jugend, ihr eigenes Leben zu leben und sich selbst Ideale und Führer zu geben. "Freiheit", "Selbstverwaltung" und "soziales Verantwortlichkeitsbewußtsein" sind die Leitworte der Arbeiterjugendklubs, die jetzt entstanden sind und noch immer neu entstehen. Allein in New York haben sich bereits nicht weniger als siebzehn "Pioneer Youth Clubs" gebildet, "Pioneer Jugendklubs", hinter denen gegen hundert Gewerkschaften Groß-New-Yorks stehen. Den Anstoß zu dieser Jugendbewegung mußten allerdings die Erwachsenen geben. Man betrachtet den Zusammenschluß der Arbeiterjugend als eine Folge der Tätigkeit einiger gewerkschaftlicher Bureaus in der Richtung auf Arbeitererziehung. Nach der Erfahrung der Gewerkschaften hatte die Arbeitererziehung in Amerika bisher einen starken Mangel aufzuweisen. Sie erreichte nicht die Jugend, sondern blieb mit ihrem propagandistischen Wirkungsbereich auf die Erwachsenen beschränkt. Diese Lücke soll jetzt durch die "Pioneer

Jamile unter den Zedern.

Von Henri Bordeaux.

(Berechtigte Uebersetzung von A. Kunde.)

Alle diese, in ihrer harmlosen Unterhaltung aufgeschneideten Frauen flüchteten, nachdem sie mechanisch den Schleier über ihr Gesicht gezogen hatten, kreuz und quer an den Gräbern hin; sie liefen so rasch, als es ihre an solchen Laufen nicht gewöhnten Beine vermochten; wie schwarze Schatten huschten sie mit Rufen der Angst zwischen den weißen Steinen dahin. Nur die Dienerin Jamiles geriet durch den leichten Streich Butros so außer Fassung, daß sie sich nicht vom Fleck zu rühren vermochte. Sie ergriff erst eilig die Flucht, wie sie den wilden Elias auf sich zustürzen sah, welcher Tanus bei den Pferden gelassen hatte, um sich an der Entführung Jamiles zu beteiligen. Bald lag die Kampfstätte verlassen da; man sah nur Butros, die Jamile verfolgen; den Raubvogel und sein Opfer. Auch sie hatte den Schleier heruntergelassen, und das beeinträchtigte sie am Erkennen der ihr den Weg verlegenden Hindernisse; sonst wäre der Kampf gar kein so ungleicher gewesen. Die Fliehende hatte alle die Gemadtheit wieder erlangt, die sie früher besaß, wenn sie in Bescherre an unseren Jagden oder beim Klettern in den Bergen teilnahm. Aber vergeblich wandte sie alle Listen und Bolten an; vielleicht war sie ermüdet, vielleicht wollte sie zu dem Posten der Stadellen fliehen und seine Hilfe erbitten; sie wußte nicht, daß dieser mit Gold erkaufte war. Schon hatte sich Butros bis auf einige Meter ihr genähert. Sie mußte seinen Atem im Nacken fühlen. Plötzlich blieb sie stehen und maß ihn mit dem Blick. Die Wucht seines Anlaufes ließ sie aufeinanderprallen: Brust gegen Brust, Gesicht gegen Gesicht, Mund gegen Mund. Ich sah ihn eine Sekunde zögern; dann packte er sie mit beiden Armen. Sie wehrte sich nicht, machte keine einzige Bewegung. Indem sie sich auslieferte, ergab sie sich in ihr Geschick und gewann ihre stolze Haltung wieder.

Elias war rasch zu seinem Herrn geeilt und half sie an Händen und Füßen fesseln. Obwohl sie nicht schrie, wurde sie doch getnebelt. Im Moment der wildesten Erregung kam ich hinzu. Sie sah es und blickte nicht an. Es war das erstemal seit jenem Abend, wo sie aus Bescherre floh. Ich konnte ihren Blick nicht ertragen und schlug die Augen nieder. Wie ich sie wieder hob, fixierte sie mich immer noch; sie ließ keinen Vorwurf laut werden und schien über meine Gegenwart nicht verwundert; sie flehte mich an, ihr einen Gefallen zu erweisen. Ich suchte diese stumme Bitte zu verstehen. Ihr Schleier war während des Kampfes heruntergeglitten. Ich hob ihn auf und legte ihn ihr wieder um. Ich sah zwei Tränen aus ihren Augen perlen. Sie dankte mir für meinen Liebesdienst, wie sie mir damals in Bescherre am Brunnen gedankt hatte;

damals, wo sie meine Hände ergriff und sie an die Lippen führte. Ihre Dankbarkeit beruhigte nicht den in mir tobenden Aufbruch. Daß sie für immer meinem Rivalen entrissen, das war ein Grund zur Freude für mich. Konnte ich sie nicht retten, da sie wieder unserem Libanon angehörte? Aber wie sollte ich sie der Strafe, die ihrer wartete, entziehen?

Butros hatte mit scheelen Blicken meine Zurückhaltung beobachtet und meine Geste des Mitleids oder des Einverständnisses mit ihr. Ich hatte bemerkt, daß er bei der Festlegung Jamile ohne Brutalität behandelte: war doch nicht alle Hoffnung verloren, dieses harte Kriegesherz zu erweichen? Aber treu seiner Pflicht, würde er nicht dulden, was eine Verzögerung bedeutete oder die Rückkehr mit dem Raube gefährdete. Unsere Diener Elias und Tanus führten die Pferde heran. Vor dem Sattel Salmas war ein Sig hingerrichtet worden, nach der Art, wie dies bei euren Reiterinnen üblich ist. Vorsorglich und zugleich herrlich wies er ihr diesen Platz an. Er hatte sie vor sich, in seiner Gewalt, und würde den leistungsvollen Verlust einer Flucht unterdrücken. Wenn sie sich ruhig zurückführen ließ, hatte sie keine rauhe Behandlung zu fürchten. Nun, sie leistete keinen Widerstand und schien wie leblos.

Wir folgten einander so, daß Butros die Spitze hatte: ich folgte, dann die Diener. Die Fuchsstute war, obwohl sie eine doppelte Last zu tragen hatte, so feurig, daß die andern Pferde kaum mit ihr Schritt zu halten vermochten. Die Sonne war während dieser aufregenden Szene untergegangen; aber der Horizont war von einem roten Streifen umsäumt, der unsern Weg noch eine Weile erhellte. Kaum hatten wir die Hügel, welche Tripolis beherrschten, erreicht; auf dem blutroten Hintergrund der Dämmerung hob sich die Stadt ab.

Wir vermieden es, auf Menschen zu stoßen. Wir begegneten einer Beduinenkarawane; diese schien das gleiche Ziel zu verfolgen. Sie mochten wohl unsere Gefangene nicht bemerken; Jamile versuchte nicht, die Aufmerksamkeit der Karawane auf sich zu lenken. Die Olivenhaine, durch die wir ritten, verbargen uns ziemlich vor Späherblicken. Die Nacht war hereingebrochen, als wir uns Jghorta näherten. Nun konnten wir die Strafe benützen. Butros trieb zur Eile; er hielt die Partie noch nicht für gewonnen und Omar mußte rasen vor Jörn.

Ich fürchtete, daß dieser wilde Ritt für Jamile eine furchtbare Anstrengung sei.

"Öfne den Knebel," schlug ich Butros vor.

"Sie wird um Hilfe schreien," entgegnete er.

"Nein."

Ich sagte das mit solcher Sicherheit, daß er, darob verwundert, nachgab und den Knebel entfernte, der den Mund der Gefangenen verschloß. Sie sprach kein Wort und ließ sich wie eine tote transportieren. Als wir in das Kadischetal

kamen, fühlten wir, wie die Kühle der Luft unsere Brust durchschauerte. Ich warf meinen Mantel ab, holte Butros ein und gab ihm den wollenen, warmen Burnus. "Für sie," sagte ich, "sie friert."

Ohne ein Wort zu erwidern, legte er ihn seiner Schwester um; sie ließ alles ruhig geschehen. Sie wies ihn nicht zurück und dankte auch nicht, wie wenn sie völlig apathisch wäre. Ich hatte gehofft, den Klang ihrer Stimme zu vernehmen. Es hat wenig Zweck, daß die Ohren hören, wenn das Herz betrübt ist. Enttäuscht nahm ich meinen Platz in unserem kleinen Trupp wieder ein.

Um diese Jahreszeit bricht der Tag zeitig an. Er war noch fern, als wir in Bescherre, wo noch alles im tiefsten Schlummer lag, einritten; vielleicht mochte es gegen zwei und drei Uhr morgens sein; aber ein Hauch der Dämmerung umsäumte schon das Gebirge. Jetzt waren wir außer Gefahr. Die Muselmanen würden es nicht wagen, uns bis ins Herz des moronitischen Landes zu verfolgen.

Wir ritten durch den steil ansteigenden Ort, um das Haus des Hame zu erreichen, das eines der letzten und höchstgelegenen ist. Nur mit Mühe gelang es uns, die Diener zu wecken. Sie kamen mit Fadeln heraus, um uns einzulassen. Bei flackerndem Licht nahmen wir unsere Last herab; abermals sah ich Jamile, deren Schleier heruntergeglitten war, und deren Haare sich während unseres wilden Rittes gelöst hatten. Die Anstrengung und die drohende Gefahr hatten ihren Stolz nicht zu besiegen vermocht. Von ihren schönen, blassen Zügen strahlte noch immer ein unirdischer Glanz, der Achtung und Anbetung erzwang. Ich konnte, wie ich sie ansah, meine Tränen nicht dämmen, und Butros wandte sich verwundert ab; er konnte das nicht begreifen. Wie wir sie ins Haus schafften, hielt er sie bei den Füßen, ich an den Schultern. Meine Hände fühlten den Kontakt ihres Haares, das feucht war vom Tau der Nacht. Bei dieser Berührung lief ein Zittern durch meinen ganzen Körper. Ihre Anmut wurde zur Pein für mich. Und ich mußte daran denken, daß ein anderer diesen seidenweichen Körper getroffen hatte, den ich kaum berührte und der mich doch in Blut versetzte. Ein anderer, den sie niemals wiedersehen, von dem sie für immer getrennt sein würde. Für immer? Aber wieviel Tage, Stunden, ja Minuten würde dieses klägliche "immer" angesichts des Todes bedeuten?

In dem Zimmer, wo der Gerechtigkeit Genüge geschehen sollte, lösten wir die Fesseln. Ihr Mund blieb stumm, und die erste Bewegung der freigeordneten Hand war, sich zu verschleiern. Dadurch betundete sie ihren unerschütterlichen Entschluß. Sie wollte für immer ihrem Geliebten gehören und trennte sich so von ihrem Land, ihrer Familie und ihrer Religion. Das bedeutete auch ihre Loslösung vom Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Eröffnung des Freibades Müggelsee.

Zur Eröffnung des Freibades Müggelsee, das dieses Jahr unter der bewährten Geschäftsführung des Genossen Schmeb sehr erfreuliche Neuerungen erhalten hat, hatten sich — entsprechend der Witterung — zwei Badegäste eingefunden! Umrahmt von Erlen, unter lauter Nadelbäumen dehnt sich der 900 Meter lange, 60 Meter breite Badestrand in idyllischer Gegend, von Rahndorf in zehn Minuten zu Fuß erreichbar, aus. Der 25 Meter lange Steg wurde verdoppelt und mit einem Beobachtungsturm für den Bademeister versehen, dem es jetzt mit Hilfe seines Glases und Schalltrichters möglich ist, die ganze Wasserfläche zu beobachten und zu beherrschen. Der Raum für Nichtschwimmer beträgt 175 Meter bei einer einmetrigen Tiefe und ist von verankerten gelben Tonnen abgegrenzt. Außerdem versehen fünf Rettungsboote, darunter ein Boot mit aufgesetztem Motor, den Kontrolldienst. Die Mannschaften sind vom Berliner Arbeiterschwimmverein „Welle“ gestellt. Eintauch- und Schwimmübungen, Regenerdörfer und das „Paddendorf“, die zwei Zellgatteranlagen, die auf 400 Zelle und neue Holztauben sind vermehrt haben. Das neue stabil gebaute Untertankbassin für den Schwimmverein „Welle“ gewährt 60 Mann Schlafunterkunft. Die Infallstation liegt nun auch direkt am Strand. Auf der Höhe der Straße erhebt sich jetzt das neu erbaute Restaurant, schlicht gemütlich eingerichtet mit kühlen Glasoveranden und einer Terrasse auf grünem Rasenteppich, mit dem Blick über den ganzen See bis zur Bismarckwarte und Müggelturm, 300 Personen Sitzgelegenheit gewährend. Dazu eine neue Trinkhalle gleich am Strand, außer den bisherigen, viel benutzten Kegelbahnen neue Strandkörbe, ein neuer Stand für Bäckerei, Konditorei und Wurstwaren, ein Milchstand von Bolle, ein Zeitungsständer, der notwendige Zigarrenständer, Photographie und als alter Bekannter das Unikum „Wurstmagazin“. Alle Lebensmittel sind zu Berliner Ladenpreisen erhältlich und werden täglich frisch geliefert. Fahrradeinstellhallen, Garderoberräume sind geliebt, die Hundewärter haben gegen die Hitze schützende Lieberdachung erhalten. Die Abortanlagen sind vom Strand zur Höhe verlegt, mit hygienischen Senzgruben versehen, die Bösungung gefällig abgedämmt worden. Neue Holztreppen führen zum Wasser. Wirklich, ein malerisch-bekanntes Bild, dieses Freibad, die ganzen Gebäude mit ihren Strohdächern, der märkischen Landschaft harmonisch eingefügt, ein Ruheplatz gesunden Friedens. Der Preis beträgt dieses Jahr für Erwachsene 10 Pf. und für Kinder 5 Pf. und ist das Bad von morgens bis abends geöffnet.

Für die wandernde Jugend.

Im Zusammenhang mit der Märkischen Jugendherbergswoche wird in der Zeit vom 9. bis zum 16. Mai im Berliner Rathaus (Königsstraße) eine Ausstellung veranstaltet. Sie bietet alles, was wandernde Jungen und Mädchen zu ihrer Ausrüstung brauchen, zweckmäßige Wanderkleidung, Rucksäcke, Kochgeschirr, Zelte, Karten, Musikinstrumente, Nickerbücher usw. Lehrreich sind die Pläne, Modelle und Statistiken, die über die Entdeckung und den jetzigen Stand des Jugendherbergswesens unterrichten. In Deutschland gibt es etwa 2100 Jugendherbergen, daran ist die Mark Brandenburg mit 130 beteiligt. Die Jugendherbergen haben sich nach dem Kriege rasch gemehrt, aber ihre Zahl reicht noch lange nicht aus. Eine besondere Freude werden jedem Besucher der Ausstellung die schönen Photos bereiten, die uns an dem fröhlichen Treiben der wandernden Jugend teilnehmen lassen. Die Ausstellung, an der auch die sozialistische Arbeiterjugend teilnimmt, hat, wurde am gestrigen Nachmittag im Auftrage des Oberbürgermeisters Böhm von dem Oberamtsrat Dr. Hänsler, dem Direktor des Bundesjugendamtes Berlin, eröffnet. In seiner Ansprache wies Direktor Hänsler auf den Zweck der Ausstellung hin, die Wanderschaft zu beleben und die Jugendherbergen zu fördern. Stadtschulrat a. D. Oberstudienrat Dr. Reimann, zweiter Vorsitzender des Brandenburgischen Zweigvereins im Verband für deutsche Jugendherbergen, betonte, daß die Jugend über alles Trennen hinweg in ihrer Fröhlichkeit zusammenhalten muß. Die Ausstellung, mit der auch eine Messe verbunden ist, kann täglich zwischen 2 und 8 Uhr besucht werden. Der Zutritt ist unentgeltlich.

Verkehrstragen der Abzug.

In der Generalversammlung der Allg. Berl. Omnibus A. G., die gestern unter Leitung des zweiten Bürgermeisters Scholz stattfand, gab Generaldirektor Kaufmann über die Lage im laufenden Geschäftsjahr das folgende Bild: In den ersten vier Monaten des laufenden Jahres sind sechs neue Stadtlinien und eine Vorortlinie eröffnet. Am 20. Mai wird eine weitere Stadtlinie, die Linie 20, hinzutreten. Diese schafft direkte Verkehrsverbindungen zwischen den baulich mit Berlin nach nicht verbundenen westlichen Vororten Zehlendorf und Lichterfeld, Steglitz, Friedenau, Wilmersdorf, Charlottenburg und Biesdorf nach Rathaus Charlottenburg. Weitere Linien werden folgen, sobald der neue Betriebsbahnhof in der Helmholzstraße in Charlottenburg, der als Ausrüstung für Omnibusbetriebe gedacht ist, fertiggestellt sein wird. Dies wird Ende Juni der Fall sein. Die Gesellschaft will von Beginn des nächsten Jahres an die älteren Wagen durch Niederwagen ersetzen. Ueberdies Bogen dieser Art wird das Unternehmen insofern beschaffen, als die Durchfahrtsbahnen der Eisenbahnbrücken den Verkehr mit ihnen gestattet. Eine Beseitigung des schlechten Verkehrs von Januar und Februar trat im März und April ein, so daß sich auch das wirtschaftliche Ergebnis in diesen Monaten besser gestaltete und trotz des Einflusses der bisher eröffneten neuen Linien, die nicht alle rentabel arbeiten, als zufriedenstellend bezeichnet werden kann. Wie wir erfahren, ist die Einführung des Umsteigefahrplans bei der Gesellschaft vorerst nicht beabsichtigt. Die Bilanz und den Geschäftsbericht, die in der Generalversammlung genehmigt wurden, haben wir schon in unserem Wirtschaftsteil besprochen.

Das Unwahrscheinliche wird Ereignis.

Das folgende Rundschreiben, das ein Hauswirt an seine Mieter versandte, liegt uns im Original vor:

Sehr geehrter Herr!

Von mir angelegte Bemühungen, eine Verringerung meiner Hypothekenzinssatz herbeizuführen, haben sich, dank dem Entgegenkommen der Deputation für Siedlungswesen und der Wohnungsfürsorge G. m. b. H., erfolgreich gestaltet. Die so gegen meinen Kostendruck erzielten Einsparungen kommen den Mietern des Hauses S. Strohe voll und ganz zugute. Ich verleihe den eingeparteten Betrag gleichmäßig auf alle Mieter im Verhältnis ihrer Mietzahlung dergestalt, daß Sie im laufenden Jahr statt 12 nur 11 Monate Miete und Rohlohn zu bezahlen haben. Sie haben also am 1. August keine Zahlungen zu leisten. Ich wähle diesen Monat, weil er nach dem Kalender die geringste Zahl an Tagen hat. Die Herabsetzung für das laufende Jahr schließt jedoch vorläufig keinerlei Verpflichtung meinerseits für kommende Jahre in sich. Es freut mich, den Mietern des Hauses auch einmal etwas Angenehmes mitteilen zu können. Ich bitte Sie, mir einlaßendes Formulare mit Ihrer Unterschrift versehen, umgehend zurückzusenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Was mag wohl in diesem Hauswirt gefahren sein? Die Deffinitivität ist begierig, Näheres über ihn zu vernehmen.

Die Berliner Schupo zu Pfingsten im Strohhut.

Das Preussische Ministerium des Innern hat den Tschako als Strohhut offiziell in Preußen für die Bekleidungsordnung eingeführt, und das Berliner Polizeipräsidium hat sofort die Anfertigung vornehmen lassen, die so zeitig fertig zu stellen ist, daß die Berliner Schupo schon zu Pfingsten die Annehmlichkeit der Sommerkopfbedeckung aus Strohhut, offiziell als Sommerhut bezeichnet, genießen kann. Außer Preußen erzwängen Bayern, Württemberg, Baden, Sachsen, Hamburg, Bremen, Lübeck ebenfalls die Aufnahme dieser kleidamen Kopfbedeckung aus Strohhut.

geflecht in die dienstliche Reiderordnung. Der Tschako ist aus seinem Bedeckung hergestellert und wiegt 180 Gramm gegen 380 Gramm in der bisherigen Ausführung.

Die Stadtverordnetenversammlung hat in dieser Woche keine Sitzung. Die nächste Sitzung ist auf Dienstag, den 18. Mai, festgesetzt.

Warnung vor falschen Sammelisten. Vor Zeichnungen auf Sammelisten für die Streikenden in England ist immer zuerst ein Ausweis zu verlangen und die Liste genau zu prüfen, sofern der Sammelnde nicht persönlich bekannt ist. Anzugeben ist eine Liste, auf der als erste Zeichnung Gewerkschaftsband, Abt. Restaurant (als Stempel) steht. Die Gewerkschaftskommission ist sofort telephonisch zu benachrichtigen.

Billige Hühner. In dieser Woche werden ganz besonders große Hänge gemeldet, und die Ware ist in besonders guter Qualität vorhanden. Es kommen zum Verkauf: Frischer Kaffeebohnen im ganzen Stück pro Pfund 25 Pf., im Anschnitt entsprechend höher, frische Schollen von 25 Pf. an, je nach Größe und frischer Ostseefisch. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht und befinden sich in den Ladengeschäften, in den Markthallen und auf den Wochenmärkten.

Genosse Harter Heier (spricht am Dienstag, den 11. Mai, abends 7 1/2 Uhr, über das Thema „Kaiserscheid und christliche Ethik in der Kaiser-Friedrich-Schule, Charlottenburg, Ansehendstr. 24 (Sagunplatz). Genosse Heier wird an diesem Abend seinen Namen „Kaiserscheid“ Segnern und den sonstigen Bürgern die gebührende Antwort auf die nachfolgenden Angriffe, die in der Deffinitivität gegen ihn erhoben wurden, erteilen. Genossen, erseht mit Euren Frauen zahlreich!

Saisonbeginn im Freibad Schöna. Das Freibad Schöna wird am Donnerstag, den 13. Mai, eröffnet.

Der Flug über den Nordpol.

Ueber den Nordpolflyg des amerikanischen Sportfliegers Byrd wird jetzt näheres bekannt. Zunächst unternahm Byrd in einem kleinen Curtiss-Apparat einen Erkundungsflug und stieg dann in dem Riesenflosserflugzeug auf, umkreiste mehrfach den Pol und ließ dann direkt über dem Nordpol das Sternbanner herunterfallen. Spuren menschlichen Fußes oder auch nur Tiere entdeckte er am Pol nicht. Der kühne Flug hat Byrd allerdings mehrere Finger der linken Hand gefroren, die ebenso wie die Nase erfroren sind. Die Nachricht von der Bezeichnung des Nordpols durch den amerikanischen Piloten hat Norwegen in große Erregung versetzt. Amundsen war angeblich einer der ersten, der Byrd bei seiner Rückkehr nach Kingsbey die herzlichsten Glückwünsche zu dem Erfolg ausgesprochen hat.

Kopenhagen, 10. Mai. Die Tatsache, daß der amerikanische Flieger Byrd in 15 Stunden seinen Nordpolflyg beendet hat, während Amundsen mit seinen jahrelangen Bemühungen noch nicht fertig werden konnte, hat hier großes Erstaunen hervorgerufen. Aus Oslo wird gemeldet, daß die Nachricht vom Nordpolflyg Byrds dort garabes als eine Niederlage des norwegischen Volkes gewertet wird. Amundsen selbst war jedoch der erste, der Byrd seine herzlichsten Glückwünsche aussprach, als der Amerikaner schmerzlich müde nach 15 1/2 stündigem Fluge wieder auf Spitzbergen eintraf. Byrd und sein Pilot hatten nur für zwei Tage Proviant mitgenommen. Wenn ihnen ein Unfall zugefallen wäre, hätten sie auf dem Eise verhungern müssen. In Oslo bezweifelt man noch, daß Byrd tatsächlich den Pol erreicht hat, gibt aber zu, daß sein Flug eine Sportleistung ersten Ranges darstellt. Seine Beobachtungen sollen jetzt wissenschaftlich geprüft werden.

Das Unglück auf „Phoenix“.

Drei Arbeiter getötet.

Duisburg, 10. Mai. (Z.) Von der Verwaltung der Hütte „Phoenix“ wird mitgeteilt, daß drei Arbeiter tot sind, während ein schwerverletzter Arbeiter wahrscheinlich noch sterben wird. Ein weiterer schwerverletzter leidet in Lebensgefahr. Zwei Arbeiter sind leicht verletzt. An der Unglücksstelle weilt Oberbürgermeister Dr. Jarres und Polizeikommissar Probst. Die eingestürzte Halle soll erst seit einigen Tagen in Betrieb sein. Man vermutet, daß das Unglück auf einen Konstruktionsfehler zurückzuführen ist. Von anderer Seite wird eine Bodenrumpfung als Ursache angenommen. Die Untersuchungen sind im Gange.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind unter No. 2 des Parteivertreters, 2. Hof, 2. Etage, rechts, zu richten.

5. Kreis Friedrichshagen. Dienstag, 11. Mai, wird in der Schulaula Bierschauer Str. 4 der Film „Was ich in die Welt“ zur Aufführung gelangen. Musik, Lieder und lustige Tänze werden dem Programm. — Sonntag 7 Uhr. — Die Genossen und Genossinnen werden gebeten, an dieser Veranstaltung recht zahlreich teilzunehmen. — Brandenburger Str. 6, Gruppe Petersburger Viertel. — Mittwoch, 12. Mai, abends 6 1/2 Uhr. Politischer Stammtisch im Rathaus, Stadterweiterungsamt, Räumlichkeiten ab 6 1/2 Uhr beim Genossen Fischer, Eingang Seebauer Str., zu haben.

Heute, Dienstag, den 11. Mai:

- 7. 1/2 Uhr: Mithrasversammlung in Röhlers Hof, Röhler Str. 24. Vortrag: „Der neue Rechtskurs.“ — Referent: Wilhelm Richter.
- 10. 1/2 Uhr: Die Sozialistische Arbeiterbewegung vertritt heute 7 1/2 Uhr in der Schulaula Bierschauer Str. 4 einen Filmabend. Musik, Konz. Siederer und Orgel. Vortrag: „Was ist die neue Weltanschauung.“
- 12. 1/2 Uhr: Friedrichshagen. 7 1/2 Uhr: Mithrasversammlung in Röhlers Hof, Röhler Str. 24. Vortrag: „Der neue Rechtskurs.“ — Referent: Franz Wendt.

Morgen, Mittwoch, den 12. Mai:

- Mitgliederversammlung und Jahlabende: 1. 1/2 Uhr: Schulaula Bierschauer Str. 4. Vortrag: „Der neue Rechtskurs.“ Referent: Stadtrat Willi Arber.

Das Rundfunkprogramm.

- Dienstag, den 11. Mai.
- Außer dem üblichen Tagesprogramm:
- 3.45 Uhr nachm.: Stunde mit Büchern. Literarische Zeitschriften. Eckardt. Die schöne Literatur. Deutsche Rundschau. Das Inselbuch. Das deutsche Buch. Westermanns Monatshefte. Velhagen & Klasing Monatshefte. Neue deutsche Rundschau. Der deutsche Bote. Der Sturm. 5-6.30 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Spanowaki. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theaterdienst. 7-7.45 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskursel). 7 Uhr abends: Abteilung Sprachunterricht. Englisch (R. Herdman Pender). 7.25 Uhr abends: (Hochschulkurse). Abteilung Volkswirtschaft. Dr. M. J. Bonn: „Weltwirtschaftliche Neubildungen.“ 8 Uhr abends: Sendeispiele. Abteilung: Oper. Leitung: Cornelia Bronneger. Spielzeit 1925/26. 38. Veranstaltung. „Die verkaufte Braut“, komische Oper in drei Akten von K. Sabina. Deutscher Text von Selmar Meyrowitz. Musik von Friedrich Smetana. Dirigent: Selmar Meyrowitz von der Berliner Staatsoper. Kruschina, ein Bauer; Bernhard Köhler; Ludmilla, seine Frau; Hedwig Sevelik; Maria, Jaron Tochter; Tilly de Garmo; Miha, reicher Bauer; Gottfried Hagedorn; Hanna, seine Frau; Emma Vilmar-Hansen; Wenzel, beider Sohn; Waldemar Henke; Hans, Michas Sohn aus erster Ehe; Hans Reima Bollmann; Kozal, Heiratsvermittler; Leo Schützendorf; Direktor umherziehender Komödianten; Karl Platon; Emeralds, Indianer, Mitglieder der Komödiantentruppe; Lis Faldauer, Artur Gross. Die Handlung spielt in Böhmen. Anschließend: Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitspiegel, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.
 - Königswusterhausen, Dienstag, den 11. Mai. 3-3.30 Uhr nachm.: C. E. Alferi und Fr. von Eyseren: Spanisch für Anfänger. 3.30-4 Uhr nachm.: Legationstat Dr. Südhof: Das Deutschland in Uebersee. 4-4.30 Uhr nachm.: Legationstat Dr. Südhof: Die deutsche Auslandsschule. 4.30 bis 5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstitutes. 5-6.30 Uhr nachm.: Fr. G. von Eyseren: Geschichten von Tieren, Pflanzen und früheren Zeiten. 8 Uhr abends: Uebertragung von Berlin.

- 2. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei Hingemann, Kommandantenstr. 8. Vortrag: „Was ist Sozialismus.“ Referent: Hans Scholz.
- 3. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt. — 8. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt. — 8. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 4. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 5. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 6. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 7. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 8. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 9. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 10. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 11. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 12. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 13. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 14. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 15. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 16. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 17. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 18. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 19. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 20. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 21. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 22. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 23. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 24. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 25. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 26. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 27. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 28. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 29. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 30. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 31. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 32. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 33. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 34. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 35. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 36. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 37. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 38. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 39. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 40. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 41. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 42. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 43. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 44. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 45. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 46. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 47. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 48. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 49. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 50. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 51. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 52. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 53. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 54. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 55. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 56. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 57. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 58. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 59. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 60. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 61. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 62. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 63. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 64. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 65. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 66. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 67. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 68. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 69. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 70. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 71. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 72. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 73. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 74. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 75. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 76. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 77. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 78. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 79. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 80. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 81. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 82. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 83. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 84. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 85. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 86. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 87. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 88. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 89. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 90. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 91. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 92. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 93. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 94. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 95. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 96. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 97. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 98. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 99. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.
- 100. 1/2 Uhr: 7 1/2 Uhr bei G. des Gemeindefürsorge, Engelstr. 24. Vortrag: „Sozialistische und kulturpolitische Fragen.“ Referent: Peter Wendt.

Die Anleihewirtschaft der Kommunen.

Drosselung durch eine neue Anleiheberatungsstelle.

Nicht immer hat zwischen der sogenannten „Wirtschaft“ und den Gemeinden ein gleich starker Kampf getobt, wie augenblicklich. In den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege war die Verbindung zwischen Gemeinden und Wirtschaft eine viel engere. An dem ungewöhnlichen Aufstieg der deutschen industriellen Entwicklung um die Wende des Jahrhunderts nahmen die Gemeinden einen hervorragenden Anteil. Es war längst allgemeine Ueberzeugung geworden, daß die Gemeinden mit ihren werbenden Betrieben, mit ihrer intensiven Betätigung auf allen möglichen Gebieten des Wirtschaftslebens, ihrer Förderung gemeinnütziger Monopollösungen, des Verkehrswezens, der Planung usw. zu wichtigen Hilfsfaktoren des wirtschaftlichen Aufstiegs geworden seien. Während noch fast das ganze neunzehnte Jahrhundert unter den Nachwirkungen der rein manchesterlichen Einstellung den Gemeindebetrieben, einer planmäßigen Bodenwirtschaft und Planung ablehnend gegenüberstanden hatte, brachten die letzten Jahrzehnte vor dem Kriege eine enge Verbindung zwischen wirtschaftlichem Aufschwung und kommunalen Leistungen zum Zwecke der Förderung dieses Aufschwunges.

Politische Rückwirkungen industriellen Nachstrebens.

Seit dem Kriege ist aus manchen Gründen in diesem Verhältnis ein starker Wandel eingetreten. Die Inflationszeit hat bei manchem Industriellen unter dem Eindruck der Stinneschen Raffler Ideen aufkommen lassen, als könne die Privatwirtschaft wieder an die Stelle der Gemeinden treten, als könnten Gemeindebetriebe und -unternehmungen von der Industrie geschluckt werden. Die Befreiung des Zensurwahlrechts, der starke Einfluß der Arbeiterbewegung in den Kommunalverwaltungen der Großstädte, die eingebildete oder wirkliche Angst vor der Kommunalisierung oder Sozialisierung hat die Feindschaft der Industrieführer gegen die Gemeinden verstärkt. Das politische Schwergewicht hat sich außerdem entscheidend zuunsten des Finanz- und Industriekapitals verschoben. Seitdem die Volkspartei in der Regierung dominiert, werden alle Probleme nur noch unter dem Gesichtspunkt angefaßt, auf welche Weise am besten den „Belangen der Wirtschaft“ gedient wird. In der offiziellen Sprache unserer Reichsfinanzminister, des Reichsbankpräsidenten, des Reichskanzlers und der Wortführer auf den großen Tagungen der Industrie, des Handels und der Banken sind die Gemeinden mit ihrer Wirtschaft nicht mehr gleichberechtigte Teile des gesamten Wirtschaftslebens, sie sind nicht einmal mehr Hilfsfaktoren, sie sollen bestenfalls Nachwachterfunktionen ausüben dürfen.

Aus dieser Einstellung heraus ist in den letzten Jahren

der Wiederaufbau der Gemeinden sanftlich und systematisch bekämpft

worden. Die gesamte kapitalistische Presse wird planmäßig gegen die Gemeinden eingestellt. Mit einem erstaunlichen Dilettantismus werden die handgreiflichsten Unwahrheiten über die Wirtschaft der Gemeinden folportiert. Die Finanzausgleiche der letzten Jahre sind in steigendem Maße Ausnahmemaßnahmen gegen die Gemeinden und ganz besonders gegen die Großstädte. Hunderte von Millionen werden den Industriezentren, in denen das Brautierat haust, entzogen. Jeder Oberbürgermeister ist in der kapitalistischen Presse nur ein phantastischer Projektentwerfer, der von den Herrschenden, die den Wirtschaftsoberstand allein gepachtet haben, zur Ordnung gerufen werden muß. Luthers Parole, dem Privatkapital dienen zu wollen, wird treulich in allen Regierungskreisen befolgt.

Dieser Gedankenwelt ist die Gründung der ersten Anleiheberatungsstelle zu verdanken, die gegen die Aufnahme ausländischer Kredite durch die Gemeinden eine Ausnahmeregelung schuf. Während die Privatwirtschaft wohl- und kritiklos das Recht erhielt, Milliarden ausländischer Kredite aufzunehmen, ohne daß sich ein Mensch darum kümmerte, ob diese Kredite wirklich in wirtschaftlich verantwortbarer Weise aufgenommen wurden, wurde das abjetiv große Kreditbedürfnis der Gemeinden als vollkommen nebenächlich behandelt. In der sanftmütigsten Weise hat man die wichtigsten Aufgaben wirtschaftlicher Erneuerung dadurch erschwert, und im übrigen dazu beigetragen, daß die Gemeinden gezwungen wurden, für ihre Erneuerungsarbeiten laufende Einnahmen, also direkte oder indirekte Steuerüberschüsse in einem höheren Maße in Anspruch zu nehmen, als das bei sachgemäßer Behandlung der Materie notwendig gewesen wäre.

Nach der Stabilisierung des Kapitalmarkts.

Jetzt hat sich zum ersten Male seit langer Zeit auf dem Kapitalmarkt eine für die Kommunen günstigere Situation entwickelt. In den letzten Monaten ist es möglich gewesen, Kommunalanleihen in größerem Maße und zu günstigeren Ansätzen auf dem Markte unterzubringen. Der achtprozentige Obligationentyp ist die Regel geworden. Die Stadt Berlin beschloß sogar jetzt eine 7prozentige Anleihe im Betrage von 22 Millionen herauszubringen. Von Sachkennern wird die Gesamtsumme der untergebrachten Anleihen der Kommunen auf etwa 500 Millionen Mark geschätzt. Raum haben die Gemeinden einmal erwahnen können, so legt sofort die Gegenaktion der Interessenten ein. Prompt hat der Reichsfinanzminister Dr. Reinhold die gewünschte Parole apporziert. Und am 30. April in Hamburg vor dem dortigen Ueberseesklub die Ausdehnung der Zeugnisse der Anleiheberatungsstelle auf Inlandsanleihen als notwendig bezeichnet. Die Wirkung eines entsprechenden Gesetzes würde die sein, daß in ganz kurzer Zeit der Geldmarkt den Kommunen fast gänzlich verschlossen sein würde.

Wofür brauchen die Gemeinden Geld?

Die Gedankenängste, die diesen Bestrebungen zugrundeliegen, sind, soweit es sich nicht um einen reinen Konkurrenzkampf der privaten gegen die öffentliche Wirtschaft handelt, wobei die private Wirtschaft ihren starken politischen Einfluß in der rücksichtslosen Weise für ihre egoistischen Sonderinteressen ausnützt, die denkbar kurzfristigen. Seit Beginn des Krieges sind die Gemeinden nicht in der Lage gewesen, irgendwelche Erneuerungsarbeiten in

ihren werbenden Anlagen vorzunehmen. Es ist bekannt, in welch unerhörtem Zustande sich in ganz Deutschland das Straßennetz befindet. Die Nachkriegsercheinungen haben außerdem auf sozialpolitischem Gebiet die Aufgaben der Gemeinden zwangsläufig erweitert. Der Wohnungsbau bedarf der gemeindlichen Förderung mindestens durch Gewährung von Zinshypotheken zu den absolut unzureichenden Hypotheken aus der Hauszinssteuer. Gaswerke, Straßenbahnen, Elektrizitätswerke, Wasserwerke usw. sind unentbehrlich für die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der Industrie. Durch veraltete Anlagen mit hohen Preisen, die den Verbrauch und die industriellen Selbstkosten belasten, wird die gesamte Wirtschaft am Konkurrenzkampf gegenüber dem Auslande benachteiligt. Die Erfahrungen Englands beweisen das jedem, der sehen will!

Die Schädigung der Arbeiterschaft.

In den großen Industriezentren bedeutet eine Drosselung der kommunalen Entwicklung eine schwere Schädigung der Arbeiterschaft und ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Durch Schaffung gesunder Wohnungen, eines leistungsfähigen lokalen Verkehrsnetzes, durch Förderung sportlicher und hygienischer Einrichtungen, durch kulturelle Arbeit der Gemeinden läßt sich die Produktivität und Leistungsfähigkeit der Arbeiter bedeutend heben. Der Verzicht auf Anpassung der nur durch die Gemeinden durchzuführenden öffentlichen Einrichtungen an die steigenden Bedürfnisse der industriellen Entwicklung lähmt und hemmt unsere Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit.

Werden Gemeindeanleihen der Wirtschaft entzogen?

Vollkommen abwegig ist die beliebte Redensart, daß die von den Gemeinden aufgenommenen Gelder der Wirtschaft entzogen werden. Sie werden ausnahmslos zur Befruchtung der Wirtschaft verwendet. Die Gemeinden sind eben gezwungen, Aufträge zu erteilen und können die von ihnen aufgenommenen Gelder nicht in ihren Kammern liegen lassen. Es ist nicht die Schuld der Gemeinden, wenn auf dem Geldmarkt neben den Pfandbriefen kommunale Obligationen vorläufig als langfristige Kreditanlage bevorzugt werden. Durch Zwangswirtschaft zugunsten der Privatindustrie wird der Markt der industriellen Obligationen auf keinen Fall belebt werden. Dazu gehört das Vertrauen in die dauernde Rentabilität der Privatwirtschaft, das durch Zwangsmassnahmen auch nicht anbehalten werden kann.

Es gibt manche Anzeichen dafür, daß auch in den Kreisen der Privatwirtschaft einsichtigeren Männer den Fehler einsehen, der durch die einseitige Stellungnahme gegen die Gemeinden begangen worden ist. Vorläufig wird das Feld aber noch von den offiziellen Organisationen der „Wirtschaft“ beherrscht und ihre Gemeindefeindlichkeit bestimmt die offizielle Politik der Reichsregierung. Die Arbeiterschaft hat an diesem Kurs nicht das geringste Interesse. Er ist kurzfristig und im wahrsten Sinne des Wortes wirtschaftsfeindlich. Den Bestrebungen, den Gemeinden erneut die Handbremse anzulegen, muß deshalb von vornherein entgegengetreten werden. Die Kommunen haben selber nicht das geringste Interesse daran, sich in Schulden zu stürzen. Wenn sie jetzt versuchen, jahrelange Unterlassungen wieder gutzumachen, handeln sie unter dem stärksten Zwange. Sie erleben im übrigen damit in der augenblicklichen Krise den Arbeitsmarkt und arbeiten dadurch an der Ueberwindung der Krise. Die Reichsregierung sollte sich hüten, diesen wichtigen Faktor wirtschaftlicher Betätigung durch Zwangsmassnahmen lahmzulegen. Ernst Reuter.

Aus der deutschen Erdölwirtschaft.

Nationalisierungsmaßnahmen.

Das Hervorstechende an dem Geschäftsbericht der Deag ist auch in diesem Jahre die sorgfältige Berichterstattung über die inneren Betriebsvorgänge. Das Systematische in den Nationalisierungsmaßnahmen tritt besonders deutlich hervor. Sie erstrecken sich auf das gesamte Betriebsgebiet des 100-Millionen-Konzerns und erfassen gleichmäßig Produktion, Verwaltung und Absatz. Die größte Veränderung erfolgte 1925 durch den Zusammenschluß der gesamten Desinteressen der Deag mit denen der Rütgerswerke Deutsche Petroleum A.-G. In der Hauptsache bedacht auf eine günstige Handelsposition im Groß- und Kleinabsatz (Tankstellen für den Automobilverkehr) wurden die miteinander konkurrierenden Interessen der beiden Gesellschaften in der Deutschen A.-G. für Produktion und Absatz vereinigt. Die Deag brachte in die Petroleum A.-G. ihre hannoverschen Erdölquellen, ihre Raffinerien und ihre ganze Disg-Handelsorganisation ein gegen eine Beteiligung von 18,8 Millionen an dem auf 35 Millionen erhöhten Kapital der Deutschen Petroleum A.-G. Zusammenfassung der technischen Erfahrungen, bedeutende Vereinigung der Betriebs- und Abköhlerrichtungen und Personalsparnis durch der Geschäftsbericht als Gewinn der Nationalisierungsmaßnahmen. Auch die Position als Käufer ausländischer Öle und Betriebsstoffe wird als besonders gefestigt durch die Verschmelzung der beiden Desinteressen bezeichnet.

Nicht in die Konzernierung der Desinteressen einbezogen, dafür aber zusammengefaßt und verfeinert wurde die Stein- und Braunkohlengewinnung und die Stein- und Braunkohlenerverwertung. Die Deag verfügt bekanntlich über die Steinkohlensumpfe Graf Bismarck-Gelsenkirchen (Verkaufsbeteiligung mit 2,96 Millionen Tonnen, Bilanzwert 31,62 Millionen Mark) und die Magdeburger Bergwerke A.-G.; sowie die großen Braunkohlenerwerke in Rostk und Borna. Der Wertvertrieb dienen, abgesehen von den Teer-, Brei- und Raffinerieanlagen, Chemische und Wachs- bzw. Kerzenfabriken. In den Steinkohlengruben wurde

die Leistung je Mann und Schicht durch Mechanisierung des zusammengeführten Betriebs und technische Verbesserungen im Flözabbau nach dem Geschäftsbericht wesentlich gesteigert. Dasselbe wurde im Braunkohlenbergbau durch Ausbau der Großraumförderung, der eigenen Breiherstellung und Kräfteerzeugung erreicht.

In der Bilanz kommen die gegen das Vorjahr eingetretenen Veränderungen stark zur Wirkung; naturgemäß weniger in den Ziffern als in der Gliederung. Die Desinteressen erscheinen als Beteiligungen, die zusammen mit den an der aufgelösten „Opu“ (Internationale Petroleum-Union) 21,14 Millionen Mark betragen. Auf das Aktienkapital von 100,4 Millionen Mark wird ein Reingewinn von 4,88 Millionen Mark ausgewiesen, der mit 4,01 Millionen für eine 4prozantige Dividende Verwendung findet.

Der tatsächliche Gewinn war beträchtlich höher, was sich daraus schließen läßt, daß die gesamten Umstellungsmassnahmen über Betrieb finanziert worden sind, wie der Geschäftsbericht selbst ausführt. Gerade für die Deag, die sich bisher von anderen Industriegeellschaften wohlwend sowohl durch ihre Betriebsunterschied, ist es darum um so bedauerlicher, daß sie diesbezüglich auch in das bis zum Ueberdruß gewöhnliche Klageklage der Durchschnittsunternehmer über Soziallasten, Löhne, Steuern, Erwerbslosenunterstützung einfällt. Die Deag könnte wissen, daß rationelle Wirtschaft mit der Arbeitskraft mindestens so wichtig ist wie die Rationalisierung der Betriebe.

Aus der Kälteindustrie.

Doppelter Umsatz. — 12 Proz. Dividende. — Kapitalverwässerung?

Die Gesellschaft für Lindes Eismaschinen hat eine Bedeutung, die weit über ihr bescheidenes Teufere und ihre Belegschaft von annähernd 2000 Arbeitern und Angestellten hinausgeht. Sie ist ein großer Konzern, der auf der Grundlage wichtiger und hochrentabler Patente der Kälte- und Kälteanlagen-technik nicht nur im Inland eine große Anzahl von Fabriken besitzt, sondern auch in fast allen europäischen Staaten in der Kälteindustrie Beteiligungen hat. Das Jahr 1925 schloß er mit einem Reingewinn von 1,97 Mill. und einer Dividende von 12 Proz. (im Vorjahre 14 Proz.). Seine Politik ist darauf gestellt, den immer größeren Umfang seiner Betriebe und Interessen aus den Gewinnen zu finanzieren. So kann man aus seiner Dividende nicht auf die erzielten Reinerlöse schließen. Beispielsweise sagt ein kürzlich veröffentlichter Prospekt, daß der Umsatz des Jahres 1925 bis zum 1. November 1925 auf 13,25 Mill. gegen 7,9 Mill. im ganzen Jahre 1924 gestiegen ist. Der Gesamtumsatz für 1925 dürfte also ziemlich genau doppelt so hoch als 1924 sein. Das Kapital blieb daselbe; bei der günstigen Konjunktur dürfte kaum weniger an den verdoppelten Abköhlern verdient worden sein. Dennoch kommt eine niedrigere Dividende als 1924 heraus. Sehr merkwürdig ist auch, daß die Verpflichtungen der Gesellschaft, die am 1. November 1925 mit nur 2,08 Mill. (gegen 3,26 Mill. Ende 1924) bekanntgegeben wurden, zwei Monate später plötzlich auf 5,73 Mill. angeschwollen sind. Nun nimmt der Lindes Eismaschinenkonzern demnach eine Kapitalerhöhung vor. Nach dem Geschäftsbericht, um Erweiterungen und neue Werke in Mainz, Dresden, Nürnberg, Borsigwalde, Erfurt und Jülich mit den erforderlichen Mitteln zu versehen. Nach der Politik des Konzerns, Gewinne weitgehend sofort wieder anzulegen, ist die Vermutung gerechtfertigt, daß die Kapitalerhöhung zum größten Teil eine echte und rechte Kapitalverwässerung darstellt. Für die Aktionäre sind Gewinne und auch Verwässerungen des Kapitals gemäß erfreulich. Für die Öffentlichkeit und die Arbeiterschaft lohnt aber die Feststellung, daß in der Kälteindustrie so gut verdient wird, daß Kapitalverwässerungen möglich werden.

A.-G. Mir u. Genest hat viel verdient. Die Berliner Telephon- und Telegraphenwerke A.-G. Mir u. Genest gehörten und gehören zu den bestbeschäftigten Werken der deutschen Industrie. Im Vorjahr waren sie nicht nur vollbeschäftigt, in einer Reihe von Betrieben waren sogar Ueberstunden notwendig. Ende 1925 wurden Aufträge für ein volles Jahr gemeldet. Auch das Jahr 1926 brachte sehr reichlich neue Aufträge aus dem In- und Ausland. Aus Jülich und Kaufman kamen neue Aufträge für Rohrrostanlagen für Genf, aus Norwegen, Holland und der Tschechoslowakei. Im Bau waren Anlagen für Nürnberg, Düsseldorf, Hamburg. Neben diesen Rohrrostanlagen im In- und Ausland sind noch dem Geschäftsbericht Fernsprechämter für 17 Städte in Arbeit (im Vorjahr für 7 Städte). Die Mir u. Genest-Werke mit ihren 2½ Tausend Arbeitern waren aber nicht nur vollbeschäftigt. Sie haben auch sehr gut verdient. Darüber verrät allerdings der Gewinn mit 608 000 M. und die Dividende von 8 Proz. nicht sehr viel. Zum mindesten sind die 100prozentigen Abschreibungen auf Maschinen, Werkzeuge und Utensilien hinzuzurechnen mit 351 489 M. (die gesamte Betriebseinrichtung steht heute mit 1 M. zu Buch), so daß der Reingewinn mit 1 Million nicht zu hoch angenommen ist. Daß bei den stark angewachsenen Umsätzen und Aufträgen wie die Forderungen, so auch die Verpflichtungen zunehmen, ist nur natürlich. Jedenfalls sind die Verpflichtungen aber nicht stärker, sondern weniger gewachsen als die Forderungen und Warenbestände zusammen; auch wenn man annimmt, daß die Bankguthaben diesmal in den Debitoren steden. Sehr beachtlich sind die Posten der Gewinn- und Verlustrechnung. Die Erhöhung der Abschreibungen auf mehr als das 2½fache (von 156 000 auf 407 000 M.) haben wir schon erwähnt. Die Handlungskosten sind dazu gegen das Vorjahr trotz der vermehrten Umsätze nicht gestiegen, sondern gesunken. Fast um 40 Proz. niedriger als im Vorjahr sind aber mit 823 000 gegen 1 040 000 M. die Steuern und die Soziallasten. Nachdem die Verwaltung im vorigen Jahr so nachdrücklich auf deren unerträgliche Höhe hingewiesen hat, kann man gespannt darauf sein, ob sie sich jetzt erträglich finden wird. Die A.-G. Mir u. Genest ist dasjenige Werk, das im Oktober vorigen Jahres die Lohnforderung eines Teiles der Belegschaft mit der Drohung der sofortigen Einstellung des Gesamtwerkes und der Entlassung der Gesamtbelegschaft beantwortete. Der Geschäftsbericht zeigt jedenfalls, daß die Rentabilitätsverhältnisse des Werkes für diese Drohung keinen Grund gegeben haben können.

10 Proz. Dividende beim Chemietruß. Von der J. G. Jordan-Industrie A.-G. der Nachfolgerin des früheren Anilinkonzerns, wird für 1925 eine Dividende von 10 Proz. gemeldet.

Die kluge Hausfrau nimmt nur das echte

PALMINK

mit dem Namenszug:
Droschke
auf jeder Packung!

Der gelbe Tempel.

(Eine Geschichte aus China.)

Von Max Dortu.

Ich heiße Wei-pu, ich bin ein Chinese. Ich bin Soldat. Heute diene ich diesem General, gestern habe ich jenem General gedient, vorgestern einem anderen, vorvorgestern noch einem anderen — ich habe zwanzig Generale gedient, ich kenne ihre Namen gar nicht mehr, ist auch gar nicht nötig, wenn ich nur meinen eigenen Namen kenne: Ich heiße Wei-pu, ich bin ein Chinese.

Meine blaue Uniform ist zerlummt, so wie der violette Himmel der Nachtgöttin voller goldener Räuse sitzt, so sitzt meine zerlumpte dunkelblaue Uniform voller Räuse, nur: daß meine Räuse nicht golden sind, sondern weiß wie Leichen.

Ich heiße Wei-pu, und ich bin sehr klug, wäre ich, der Soldat! Wei-pu! nicht sehr klug, dann wäre ich heute nicht mehr am Leben. Denn heute haben wir meine Kameraden von vorgestern erschossen, vierhundert Mann, vor dem gelben Tempel haben wir die erschossen, das war sehr schrecklich, manche von den Erschossenen liebte ich wie meine Brüder im fernen Hankou, am gelben Flusse Jangtschiang.

Ich heiße Wei-pu, ich könnte auch — der braune Tiger heißen, denn ich bin wie ein Tiger, ich morde, ich beiße auf Befehl: Menschen die Gurgel durch, mit meinem blutverrosteten Seitengewehr; viele hundert Menschen habe ich durch die Brust geschossen — alles für Geld. Und keiner dieser Menschen hatte mir irgend etwas zusetzen getan. Ich tötete sie, weil sie mich töten wollten. Wir töten für Geld. Warum? Weil uns das Leben ein bißchen wert ist, sollen wir verhungern? Um nicht zu verhungern, sind wir armen Kulis Soldaten. Fern im Lande Hankou, am schönen gelben Flusse Jangtschiang, leben meine Eltern; die sind Reisbauern; dort sind elf Brüder und acht Schwestern von mir, alle leben die vom Reisfeld, sie hungern ein wenig dabei; ich selber wollte nicht hungern, so gab ich Handschlag, und ich nahm Soldgeld. Ich ward Soldat. Ich durchzog als Soldat mit meinen marschierenden Generälen ganz China, immer mordend, sengend, schöne Mädchen vergewaltigend. — So kam ich bis hierher, bis nach Peking, der Stadt des nordischen Geistes, dem Hirne Chinas, aber der Hirnschädel Chinas lief leer, längst gibt es in Peking keine Regierung mehr.

Regierung? Was regiert die Welt? Die Waffe! Die Generale regieren. Die Generale sind voller Reid aufeinander, jeder will Obergeneral sein, und um dieses Wollens schießen wir armen Kulis uns gegenseitig tot. Und wenn ich heute noch lebe, dann kommt das daher: daß ich sehr klug bin, ich heiße Wei-pu, geboren im Lande Hankou, am herrlichen gelben Flusse Jangtschiang, wo der rote Reiter im grünen Schiffe die blanken Goldfische fischt.

Der gelbe Tempel. Ich kann den gelben Tempel nicht vergessen. Der gelbe Tempel ist schau, wenn ich meine Gedanken mit schwarzem Tuschepinsel auf Reispapier male, schreibe, niederlege für irgend jemand, den ich gar nicht kenne, der dieses Tuschepinsel aber lesen wird — wenn ich tot bin. Und ich werde bald tot sein, meine Ahnen strafen mich, von wegen dem gelben Tempel.

Peking, diese nordische Stadt, wo im Winter alles weiß ist, als ob Blüten blühten, der Schnee. Peking, diese Stadt kalter Menschen, die haben hier alle kein Herz, im Süden, zu Hankou, in meiner Heimat, ja! da sind die Menschen anders, im Süden sind die Menschen wie rote saftige Orangen, hier in Peking sind die Menschen leer, sie sind Kürbisse. Aber darf ich Löter noch vom Herzen der Menschen reden? Ich bin Wei-pu, ich bin nicht sehr klug, sondern ich bin sehr böse, ich fürchte mich vor meinen Ahnen, immer der gelbe Tempel.

Ich muß mich beeilen, ich muß kurz pinseln, tuschend schreiben, eben dieses zum ersten Male die Trompete, in einer halben Stunde marschieren wir, wohin? In den Tod, in den Bruderlod. Ich bin sehr dumm, ich heiße Wei-pu. Meine Ahnen beißen noch mir. Ich fürchte mich sehr. Der gelbe Tempel!

Wo zum Ziel. Wir hatten Studenten erschossen, hinter ihnen stand der rote Stern, der da von der fernen Stadt der goldenen Türme bis nach China leuchtet, Moskau stand hinter den Studenten, und die roten Sternstudenten hatten wir erschossen. Unser General gab Befehl, wir gehorchten; an nicht selber erschossen zu werden: gehorchten wir! Rad-rad — dreißig Studenten waren bei ihren Ahnen. Sie bluteten wenig.

Hinter unserem General stand Hippon, das ferne östliche Blumenland, im Laifnmeer. Japan schob unseren General als Schachfigur gegen den roten Moskauer Stern. Die dreißig toten Studenten, sie bluteten wenig, ihr Tod war wie Schlaf, wie Schlaf in den Armen ihrer Ahnen.

Wir kämpften, General gegen General, wir verloren. Es gab keinen Sold, da hungertest auf Reis und Salzflisch, Wei-pu! sagte mein Gedanke zu meinem Magen, es ist Zeit, tue du einen neuen Handschlag. — Ich desertierte, ich verließ den verlierenden General — ich nahm Sold beim geminnenden General, meine rostige Rüsche und mein blut-schwarzes Seitengewehr nahm ich mit, ich fürchte mich auch: Die dreißig toten Studenten, sie bluteten wenig.

Ich war sehr klug, sehr bin ich sehr dumm, meine Ahnen werden mich holen, dieser Tage, sie werden mich um meines Vordens, Sengens, Raubens und wegen Mädchen- und Frauenvergewaltigung strafen, vielleicht beißt mich die glatte Kugel diese Nacht noch tot, wie marschieren, eben dieses die Trompete zum zweiten Male, bläst sie noch einmal —

Doch ich muß eilen. Ich bin nun beim geminnenden General, dem wir seine Studenten erschossen hatten. Der General wollte Rache. Er hatte Gefangene gemacht, vierhundert Mann, das waren meine Kameraden von vorgestern, sie waren die: die die Studenten erschossen hatten, die Studenten bluteten wenig, ihre Leichen lagen wie im Schlaf, ihre Wunden waren klein und rot wie Hankous zwerge Rosen. O meine Heimat im Süden: Vater, Mutter, Schwestern, hätte ich nie Sold genommen!

Befehl kam: Die Studentennörder müssen den Gemordeten nach, Welch ein Glück, daß ich sehr klug gewesen war, ich war desertiert, sonst wäre auch ich bei den vierhundert vom gelben Tempel gewesen. — Vielleicht wäre es besser gewesen, ich habe jetzt keine Rube und keine Rast. Meine Ahnen bedrängen mich, sie werden mich holen, sie werden mich strafen.

Der gelbe Tempel. Sein gelber Marmor stieg als Terrasse über Terrasse, seine dreifachen Turmdächer waren gedeckt mit gelbem Porzellan. Hinter dem gelben Tempel standen schwarze Tannen. Und auf der Freitreppe des gelben Tempels saßen drei gelbe Buddhas, aus gelbem Golde. Buddha tut mir nichts, ich glaube nicht an Buddha, meine Götter sind meine Ahnen, die aber werden mich strafen.

Der gelbe Tempel, danor meine vierhundert Kameraden von ehegestern. Wir Gehorchenden mit Maschinengewehren, eines bediene ich: Feuer! Meine vierhundert Kameraden waren tot, die Studenten waren gerächt, aber ich Unseliger, ich war der Mörder der Studenten, ich war der Mörder meiner Kameraden. O armes, armes China; ich selber bin China.

Die Trompete bläst zum dritten Male, ich marschiere, in den Tod, Blud den Generalen, ich war Wei-pu, ich bin eine marschierende Leiche. O meine Ahnen, straft mich!

Rachschritt. Und ich bin Sing-tang. Ich bin Professor an der Universität Peking. Ich bin Professor für chinesische Volksrechte. Dieses Dokument vom „Gelben Tempel“ ward auf der Brust eines von Granaten zerrissenen toten Soldaten gefunden, ich habe dieses verzweifelte Dokument für die Rachwelt auf. Ja, dieser arme Gelbe-Tempel-Schreiber, dieser tote Soldat, der war China. O armes, armes China! Und dieses noch: Der gewinnende General des Soldaten Wei-pu ist heute der verlorene General, andere Generale traten auf die Raden der Generale von gestern, armes Chinaland, du stirbst an der Waffe.

Schwarzrotgold!



— und wenn die Welt voll Luthers wär, es soll' uns doch gelingen.

Die Tänzerin.

Von H. W. Zimmer.

Beifallsbrüllen, Jubelstößen verständnisloser Massen. Nochmals erhebt sich der Vorhang, noch zweimal, dreimal... Ein Impresario schmunzelt geldgötzig und erkennt lächelnd sein Talent zum Kaufmann.

Ein Direktor schreibt eifrig an seinem Prolongationsvertrag und seufzt, daß ihm dieser unerwartete Erfolg einige blaue Lappen mehr kostet.

Die Bühne ist ein lebender Blumengarten. Und drinnen steht, umduftet und strahlend wie eine leidhaftige Blütenfee — die Tänzerin.

Sie lacht und dankt, sie dankt und lacht... Keiner hat es bemerkt, wie sie schmerz erfüllt eine Sekunden-spanne lang an die Brust gegriffen... Und wenn es einer gesehen, dann hat er verächtlich die Schultern gezuckt und von Künstlerinnen-pose gesprochen...

Warum ich tanze, warum ich lache? Weil ich muß... Wenn ich es heute nicht tue, dann schwemmt morgen der kalte Fluß eine Leiche an sein Ufer...

Wenn ich heute nicht Seft trinke und Männerstimme verwinde, dann denke ich... Denke ich nicht? Ist mein ganzer wirbelnder Tanz nicht ein einziger Schrei nach ihm, dem Teufelsohn, dem rie zu vergessenden Geliebten?

Lebe ich noch oder rase ich nur? Im Weinlachen wird der Künstlerisch gedeckt... Man trinkt, brüllt, jöhlt, lacht.

Und Wünsche werden mach, aber nur bei den anderen... Und am nächsten Abend wieder... Vielleicht wieder ein Stuch, der so schmerzt wie der Bistpfeil eines Indianers — Wenn er nur tötete!

Aber er brennt nur, brennt... Wie sah Lessing aus?

Wie sah Lessing aus?

Während uns Goethes und Schillers ähner Erscheinung durch zahlreiche Bildnisse aus den verschiedensten Zeiten ihres Lebens anschaulich vor Augen steht, ist uns Lessings Bild viel weniger deutlich, denn kaum eines der von ihm geschaffenen Porträts zeigt den Kopf in der stolzen Größe und Klarheit, wie er uns aus der Lotennase und aus seinen Worten entgegentritt. Schon bald nach seinem Tode bemühte man sich, ein der Wirklichkeit entsprechendes Bildnis zu finden, ohne doch ein solches angeben zu können. Desto wichtiger ist es, daß jetzt zwei bisher unbekannte Lessing-Porträts aufgetaucht sind, die uns zwar auch nicht einen völlig befriedigenden Eindruck seiner Persönlichkeit vermitteln, aber doch die vorhandenen Bildnisse wertvoll ergänzen. In „Reclams Universalien“ macht Dr. Heinrich Schneider über diese beiden Funde nähere Mitteilungen. Das früheste Porträt ist bekanntlich jenes Kinderbild, das Lessing als sieben- oder achtjährigen Knaben zusammen mit seinem Bruder Theophilus darstellt. Das nächste früher bekannte Porträt, das von Johann Heinrich Aldebert dem Älteren herrührt, zeigt Lessing Anfang der Dreißiger, voll Genie und Lebenslust mit dem lock auf den Hinterkopf gerückten schwarzen Dreispitz. Die beiden neuen Bildnisse, die sich jetzt in der Lessing-Sammlung der Wolfenbütteler Landesbibliothek befinden, gehören wahrscheinlich in die Zwischenzeit. Das erste ist ein stoff gemastetes Delbild, das den Dichter als angehenden Zwanziger wiedergibt. Es ist vor einiger Zeit von dem Dresdener Archivar Theodor Dittel auf Grund einer Angabe des Inventars des Dresdener Residenzschlosses entdeckt und als eine Arbeit des bekannten Malers Chr. W. E. Dietrich nachgewiesen worden. Lessing erscheint hier in rotem Rock mit blauem Kragen,

der unter dem Kinn geöffnet ist und den Hals frei läßt. Das Haar ist gepudert und stark zurückgekämmt; unter der hohen Stirn leuchten die klaren blauen Augen, und aus dem Gesicht spricht Offenheit, Klugheit und Wahrheit. Da das Werk in einem Seitengang des Schlosses hing, so wurde es lange Zeit wenig beachtet, und man hat erst jetzt seine Bedeutung erkannt, nachdem es in die Wolfenbütteler Bibliothek gekommen ist, an der ja Lessing selbst tätig gewesen ist. Es besteht gewiß Zweifel, ob das Bild Lessing wirklich darstellt; doch ist dies höchst wahrscheinlich. Ganz sicher ist Lessing der Dargestellte auf einem ganz winzigen Bildchen, das ungefähr ums Jahr 1760 in einem Miniaturbüchlein „Andenten der Gelehrten für das schöne Geschlecht“ erschien. Das Bildchen, das nur 20 zu 18 Zentimeter groß ist, enthält 14 Bildnisse der damals bedeutendsten Dichter, darunter auch das Lessings, unter dem die Beschriftung steht:

Wer einen Lessing denkt,
Denkt sich zu Deutschlands Ehren
Blant, Sophokles, Klop,
Martial und Molieren.

Das fein in Kupfer gestochene Porträt zeigt unmerkbar die charakteristischen Züge des Dichters. Auch das einzige Originalporträt seiner Frau Eva ist jetzt in die Wolfenbütteler Sammlung gekommen. Die gewinnende Persönlichkeit dieser wunder-vollen Frau wurde von dem bedeutenden Münchener Hofmaler George de Marées in einem Gemälde festgehalten, das nach ihrem Tode Lessings „bester liebster Gesellschaft“ war und dann in den Besitz ihrer Tochter Amalie kam.

Die ältesten Blitzableiter.

Das Streben nach Vermeidung der Blitzgefahr war schon in den ältesten Zeiten, lange vor Erfindung des modernen Blitzableiters vor fast 200 Jahren, vorhanden. So erzählt der berühmte Ägyptologe Heinrich Brugsch-Pasha (gest. September 1894) in einer vor etwa 35 Jahren veröffentlichten Abhandlung, daß es bei den alten Ägyptern Brauch war, den Eingang zu heiligen Tempeln durch zwei hohe, festungsartig gebaute Türme zu decken, deren Verbindung ein zwischen ihnen liegendes großes Tor, der sogenannte Pylon, bildete. Diese Pylontürme, und auch die rechts und links von ihnen aufgeführten großen Obeliken, spritz er als Blitzableiter an, die auch nach der Ansicht der alten Ägypter vor 4000 Jahren den Zweck haben sollten, die Heiligthümer vor Blitzschlag zu bewahren. Zum Beleg dieser Ansicht führt er an, daß die noch vorhandenen Turmpaare auf ihrer Vorderseite je zwei in die verbauten Steine eingebaute Rinnen erkennen lassen, die zur Aufnahme von irgendeinem langen stangenartigen Gegenstand von gemaltiger Dicke bestimmt waren. In einer sehr wohl erhaltenen, in Farben ausgeführten Zeichnung der Pylontürme sind diese Rinnen durch mächtig hohe, roh behauene Baumstämme ausgefüllt, welche die Rinnen der Türme weit überragen; sie sind durch klammerartige Vorrichtungen an der Rinne befestigt, und ihre Spitzen zeigen bunten Flaggenschmuck. Daß aber der Flaggenschmuck nicht der einzige Zweck dieser Mastbäume war, geht aus Inschriften hervor, z. B. beim Tempel von Edfu, dessen Türme 31½ Meter hoch waren und von den Mastbäumen nach unten mindestens einen halben Meter überragt wurden. Es heißt da: „Dies ist der hohe Pylonbau des Gottes von Edfu, am Hauptfusse des leuchtenden Horus. Mastbäume befinden sich paarweise an ihrem Platze, um das Ungewitter an der Himmelshöhe zu schneiden.“ Und an einer anderen Stelle einer längeren Bauinschrift über denselben Tempel heißt es: „Ihre Mastbäume aus dem Achholze (wahrscheinlich Zeder) reichen bis zum Himmelsgewölbe und sind mit Kupfer des Landes beschlagen.“

Solche mit Kupfer beschlagenen Mastbäume, aufgestellt in der Absicht, die Ungewitter zu schneiden, konnten nach der Meinung von Brugsch gar nichts anderes gewesen sein als Blitzableiter in großem Stil. Auch die neben den Pylontürmen aufgestellten Obeliken waren mit vergoldeten Kupferspitzen bedeckt, und Brugsch spricht auch sie als Blitzableiter an; er sagt wörtlich: „Eine vergoldete Kupferspitze auf einer riesengroßen Spitzsäule aus Granit stellte einen Blitzableiter dar, wie man ihn sich nicht besser wünschen konnte.“ Prof. Brugsch scheint hier zu übersehen, daß hohe metallische Spitzen, die den Blitz anziehen, nur dann als Blitzableiter dienen und Schutz vor Blitzschlag gewähren können, wenn eine gute metallische Leitung bis tief in die Erde, am besten bis zum Grundwasser geführt wird. Wo das nicht der Fall ist, wo die Leitung bis in den Erdboden wohnmöglich gar unterbrochen ist, bildet der Blitzableiter nicht einen Schutz, sondern vielmehr eine Gefahr, weil er den Blitz auf sich lenkt, der dann statt ungefährlich in die Erde zu fahren, von der schlechten Leitung auf die angeblich zu schützenden Bauwerkteilen überpringt. Eine sorgfältige Instandhaltung der Blitzableiter, namentlich auch der metallischen Leitung bis in die Erde, gehört deshalb zu den unumgänglich notwendigen Aufgaben für die zu schützenden Gebäude. Hieron ist aber bei den von Brugsch beschriebenen Einrichtungen der alten Ägypter keine Rede.

Trotzdem möchte ich angesichts des klar ausgesprochenen Zweckes, die Gewitter zu schneiden, Brugschs Ansicht nicht verwerfen. Ein guter Blitzableiter hat ja neben dem Zweck, den Blitz auf sich zu lenken und ihn ungefährlich in die Erde zu führen, noch einen zweiten nicht minder wichtigen Zweck, nämlich das Zustandekommen eines Blitzes überhaupt zu verhindern. Durch Spitzen, vorzüglich metallische, strömt bekanntlich beständig Elektrizität aus; zieht eine gewitterschwere Wolke über uns hin, so kann es zu einem Blitzschlag, zu einer gewaltigen Ausgeladung der entgegenliegenden elektrischen Spannungen zwischen Erde und Wolke kommen; diese kann aber verhindert werden, wenn die Ausgeladung beständig erfolgt, wenn durch zahlreiche Spitzen beständig Elektrizität von der Erde ausströmt und dadurch der Spannungszustand vermindert, die Spannung allmählich ausgeglichen wird. Daß die hohen mit Kupfer beschlagenen Mastbäume in den Pylontürmen diese Wirkung hatten und dadurch die Tempel vor dem Blitzschlag bewahrten, daß sie „die Gewitter schnitten“, diese Beobachtung mögen die alten Ägypter wohl gemacht haben und so schon vor 4000 Jahren auch ohne nähere Kenntnis der elektrischen Eigenschaften der Metalle in der Tat die ältesten, wenn auch unvollkommenen Blitzableiter errichtet haben.

Fische, die mit dem Schwanz rücken. Die Fische haben einen stark ausgeprägten Geruchssinn, denn sie sind im Besitz einer Nase, die nur zum Riechen benutzt wird, da für die Atmung die Kiemen da sind. Zwischen Augen und Schnauze befinden sich zwei Löcher mit Gängen, in denen die Sinneszellen gelegen sind, und diese Zellen nehmen den Geruch der Luftstoffe auf, die mit dem ständig durch die Gänge fließenden Wasser hindurchgespült werden. Aber Nerven befinden sich bei den Fischen nicht nur in der Nase, sondern am ganzen Körper, und selbst die Nervenzellen des Schwanzes dienen dem Geruch. Diese merkwürdige Tatsache ist am Wels durch den bekannten Biologen Prof. v. Frisch festgestellt worden, über dessen Untersuchungen in der „Natur“ berichtet wird. Der Wels lebt zumeist im Schlamm, und wenn an seinem Schwanzende ein Sturm wühlt, dann riecht ihn der Wels mit dem Schwanz, fährt herum und schnappt nach ihm. Der Gelehrte dreifachte gebendete Fische auf chemisch reine Riech- und Schwanzstoffe, indem eine Zell-lange aus Fischfutter, das die Veruchstoffe erhielt, mit Riechstoff getränkt war. Die Fische, die das Fleisch nicht sehen konnten, reagierten später nur auf solches Fleisch, das mit dem ihnen angehängten Duft versehen war, und ließen anderes Fleisch unbeachtet. Selbst wenn Wattstopfen mit dem betreffenden Duft ins Aquarium gebracht wurden, begannen die gebendeten Fische sofort nach der vermeintlichen Nahrung zu suchen.

